

RUNDBRIEF



INHALTSVERZEICHNIS

Nichts auf der Welt ist so mächtig	4
Von der Klinik Dr. Bertele zum Hospiz Ulm	5
Wieviel Abschied verträgt ein Team	8
Klassisch ohne Erika	10
Kindheitserinnerungen	12
Die letzten Worte von Steve Jobs	14
Ulmer Hospizwege	15
Lupus in Fabula	19
Sophia, der Tod und ich	20
Blick in die Ewigkeit	21
Sarggeschichten	23
Zu Besuch im Ulmer Hospiz	24
Unsere neue Kollegin Helena	28
Ein neuer Mann an Bord	29
Ehrenamtliche Mitarbeit bei Hospiz Ulm	30
Zahlenspiegel für 2018	31

TITELBILD Wolfgang Müller

IMPRESSUM

REDAKTION Almut Holdik-Probst,
Andrea Jacob, Dorothea Kleinknecht,
Wolfgang Müller, Ulrike Sauer,
Claudia Schumann, Otwin Schwarzenbach,
Erika Staudenmaier, Marion Weidenfeld.

FOTOS Wolfgang Müller,
Claudia Schumann, Marion Weidenfeld,
privat, Archiv Hospiz Ulm.

HERAUSGEBER Hospiz Ulm e.V.
Lichtensteinstraße 14/2, 89075 Ulm
Telefon: 0731 509 733-0
Fax: 0731 509 733-22
kontakt@hospiz-ulm.de
www.hospiz-ulm.de

SPENDENKONTO
IBAN: DE 176305 0000 0000 286783
Sparkasse Ulm
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM

GESTALTUNG Wolfgang Müller

DRUCK digitaldruck.leibi.de

ERSCHEINUNGSWEISE jährlich

EDITORIAL

Ein neuer Rundbrief von Hospiz Ulm liegt wieder vor Ihnen. Vom ersten Treffen des Redaktionsteams bis zum fertigen Rundbrief vergeht etwa ein halbes Jahr. Zu Beginn wird erst einmal alles gesammelt, was uns einfällt:

Was ist im vergangenen Jahr wichtig gewesen?

Was hat sich bei uns in Ulm verändert?

Was haben wir erlebt, was Sie, liebe Rundbrief-Lesende, interessieren könnte?

Gibt es darüber hinaus noch etwas zu berichten?

Aus dieser ersten Sammlung entsteht dann ein Themen-Schwerpunkt, um den herum sich Berichte und Erlebnisse einfügen.

So werden Sie diesmal ganz direkt erfahren, wie es in unserem stationären Hospiz zugeht: wie die Mitarbeitenden dafür sorgen, dass sie ihre herausfordernde Arbeit in der Pflege Schwerkranker und Sterbender gut gestalten und auch gut aushalten können. Ein Teamleiter hat dabei eine wichtige Funktion – wir stellen den „Neuen“ hier vor.

Ehrenamtlich Mitarbeitende haben vielfältige Möglichkeiten, sich bei Hospiz einzusetzen. Welche dies sind und wie wir auf dieses Engagement vorbereiten, auch darüber können Sie hier etwas lesen.

Einige Redaktionsmitglieder berichten über besondere Bücher, Theaterstücke sowie über einen ganz ungewöhnlichen Internet-Auftritt, der Sie neugierig machen soll!

„Wenn ich könnte wie ich wollte...“ das war die Frage, die wir verschiedenen Menschen gestellt haben: wie stellen sie sich ihre Beerdigung bzw. Trauerfeier vor? Hoch interessante Antworten bekamen wir!

Nun wünschen wir Ihnen eine anregende, aufschlussreiche und durchaus erheiternde Lektüre dieses Rundbriefs und freuen uns über das Interesse an unserer Arbeit in Ulm.

Dorothea Kleinknecht



DAS EINZIG BESTÄNDIGE IST DER WANDEL

Dieser Satz könnte als Überschrift für das vergangene Jahr in unserem Hospiz dienen!
Ständig ist etwas neu zu bedenken und neu zu gestalten.

Obwohl unser Team im stationären Hospiz seit vielen Jahren sehr stabil ist, gibt es doch hin und wieder einen Wechsel: so haben wir im vergangenen Jahr Martina Seng als Pflegedienstleiterin verabschiedet, dafür dürfen wir Axel Schaudé begrüßen.

Auch im Kinder-Hospizdienst kam eine neue Mitarbeiterin, Nicola Glaubach, zu uns.

Seit vielen Jahren hatte die Ausbildung der ehrenamtlich Mitarbeitenden eine erprobte und bewährte Form, nun werden wir sie verändern.

Unsere Welt verändert sich, Menschen und ihre Bedürfnisse und Prioritäten wandeln sich, gesetzliche Rahmenbedingungen sind immer wieder neu. All diesen Veränderungen müssen und wollen wir Rechnung tragen.

Was bleibt?

Die hoch motivierte, begeisterte und zuverlässige Arbeit aller im Hospiz Tätigen, die gute Form der Reflektion unseres Tuns und Lassens bei regelmäßigen Besprechungen und Klausuren, der achtsame Abschied von Personen und Arbeitsweisen, die ständige Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen. Die Pflege der Hospizidee: „jeder Mensch ist wichtig, so wie er oder sie ist“, das ist unser Ziel.

Für die Mitarbeit der Haupt- und Ehrenamtlichen, für alle Unterstützung durch Mitglieder des Vereins, für alle, die Hospiz durch ihr Interesse und nicht zuletzt mit Spenden fördern, möchte ich hier von ganzem Herzen danken.

Möge uns die Beständigkeit im Wandel erhalten bleiben!

Katharina Gräfin Reuttner

Vorsitzende

„NICHTS AUF DER WELT IST SO MÄCHTIG, WIE EINE IDEE, DEREN ZEIT GEKOMMEN IST“ Victor Hugo

November 2006: Hospiz und Sitzwache Ulm e.V. ist mit allen Kräften dabei, den Traum von einem eigenen Hospizhaus zur handfesten Wirklichkeit werden zu lassen. In einer Zukunftswerkstatt, gemeinsam mit dem Vorstand sowie Haupt- und Ehrenamtlichen, wurden die ersten Ziele tollkühn formuliert.

Waren unsere Pläne abgehoben, unrealistisch? Lassen sie sich tatsächlich verwirklichen? Welches Risiko gehen wir ein?

Wir beschließen, unser Projekt mutig und zuversichtlich anzugehen und die äußeren Bedingungen immer fest im Blick zu haben. Wir wollten nicht unvernünftig agieren. Grundlage soll immer eine gute Planung sein! Der damalige OB Ivo Gönner ermutigt uns und sichert die Unterstützung der Stadt Ulm zu: Ein Grundstück am Eselsberg kann zur Verfügung gestellt werden, die UWS (städtische Wohnbau-Gesellschaft) als Bauträger erstellt das Haus, und Hospiz Ulm bezahlt die Baukosten in monatlichen Mietraten.

April 2007: In einer weiteren Klausurtagung beschließen wir eine umfassende Kampagne, die die Überarbeitung unseres Erscheinungsbildes, unseres Logos, der Farbgebung und vor allem unseres Vereinsnamens beinhaltet. Das bedeutet, ansprechende und anregende Broschüren und Flyer zu drucken und einen attraktiven und aktuellen Internetauftritt zu gestalten.

Zwei Arbeitsgruppen aus Haupt- und Ehrenamtlichen werden gebildet. Eine sorgt sich um die inhaltlichen und bauplanerischen Aspekte, die andere hat die Aufgabe, sich um Finanzierung, um Sponsoren und Förderungsmöglichkeiten zu kümmern.

Juli 2007: der Aufsichtsrat der UWS beschließt, dass mit dem Neubau am Eselsberg erst begonnen werden kann, wenn der Verein mit 1,7 Mio. Euro Eigenkapital in Vorleistung geht. Nach dem ersten Schock ist uns klar: Jetzt sind unser Optimismus, unsere Tatkraft und der Glaube „was Gutes geht gut“ erst recht gefragt. Unser Ziel formulieren wir so: zwei Mio. Euro in zwei Jahren – ein sehr ehrgeiziger Plan.

September 2007: Das Fest zum Auftakt für die Fundraising-Kampagne am Münsterplatz wird zum vollen Erfolg. In zweierlei Hinsicht: Es ist ein gelungenes Bürgerfest mit Anspruch und Stil, wie uns immer wieder versichert wird. Und es macht Frau Dr. Großpeter-Bertele und ihren Mann, Herrn Dr. Großpeter, aufmerksam auf unser Projekt! Mit dem wunderbaren Ergebnis, dass sie ihre Privatklinik am Michelsberg, die zum Jahresende 2007 schließen soll, für das geplante Ulmer Hospizhaus zur Verfügung stellen möchten. Wir alle sind überwältigt von diesem Vorhaben. Einen besseren Ort für ein Hospiz kann es gar nicht geben.

Hier gebührt Herrn Dr. Hartung, damaliger Sozialbürgermeister der Stadt, besonderer Dank, da er maßgeblich dafür gesorgt hat, dass diese Zustiftung gelingen konnte. Er war sozusagen das Bindeglied zwischen Großpeter-Bertele und uns.

Nach entsprechenden Umbau- und Sanierungsmaßnahmen der ehemaligen Bertele-Klinik – zu deren Finanzierung nebst privaten Spenden auch von kommunaler Seite erhebliche Beiträge geleistet wurden – kann am 6. November 2009 das neue Hospiz-Haus am Michelsberg eröffnet werden. Damit ist das stationäre Angebot auf 10 Plätze erweitert und alle Hospizdienste unter einem Dach zusammengeführt. 2.000 Besucher kommen zum Tag der offenen Tür.

Seither haben rund 1400 Gäste ihre letzten Tage im stationären Hospiz verbracht und über 3.000 Menschen wurden bei ihrem Sterben und in ihrer Trauer ambulant begleitet. Unsere Hauptamtlichen haben ca. 6.500 Beratungsgespräche geführt. Und unsere Ehrenamtlichen sind rund 150 000 Stunden für Sterbende und ihre Angehörigen im Einsatz gewesen.

Über 15.000 Besucher und Besucherinnen haben wir bei annähernd 3.000 Veranstaltungen im Haus empfangen.

Eine atemberaubende Erfolgsgeschichte: die Zeit war reif dafür!

Claudia Schumann

VON DER KLINIK DR. BERTELE ZUM HOSPIZ ULM

DAS SCHICKSAL WALTET

1945 – 1946 Kriegsende, die Engländer, Amerikaner, Franzosen und Russen besetzen Berlin.

Dr. Bertele operiert im teilzerstörten Urban-Krankenhaus, gegen Ende noch einen russischen Kommissar, der zum Dank die Klinikfenster neu verglasen lässt!

Seine Habilitationsschrift über die „Endangitis obliterans“ bei Prof. Sauerbruch ist durch Bomben vernichtet. Als er merkt, dass die Russen auch nach Ende des Krieges Ärzte nach Russland verschleppen, flieht er nach Laupheim, zu seinem Onkel. Seine Familie, Frau und 2 Töchter hat er seit 1942 nicht mehr gesehen, sie waren seit Herbst 44 in der Schweiz vor den Bomben in Berlin sicherer, seine Frau war Schweizerin. Sie lebten „geduldet“ in der Schweiz, da alle Schweizerinnen, die mit einem Deutschen verheiratet waren, ihre Staatsangehörigkeit verloren, ihre Konten waren gesperrt!

DER MENSCH GESTALTET

Auf seine Universitätslaufbahn verzichtend, vertritt Dr. Bertele zunächst den erkrankten Dr. Mendler im Johanneum Ulm, dann lässt er sich in Ulm als Chirurg nieder, zunächst als Gast in der Praxis Dr. Ernst und von Prof. Schairer, später in der eigenen Praxis in der Thränstraße.

1954 erwirbt er mit Unterstützung seines Onkels das Anwesen in der Mozartstr. 2 und baut die herrschaftliche Villa in eine Klinik mit Operationssaal um. Seine Praxis bleibt weiterhin in der Thränstraße.

1964 erfolgt dann der größere Anbau an die Klinik: Im Erdgeschoss entsteht eine große Praxis mit Röntgenräumen und septischem Operationsraum. Im 1. Stock eine große Op-Abteilung mit 2 Operationssälen und im 2. Stock eine neue Bettenabteilung mit 2- und 1-



Bett-Zimmern. Im Untergeschoss Archiv, Kg-Abteilung und ein Bewegungsbad.

MEDIZINISCHER SCHWERPUNKT

Der Sauerbruchsüler und durch die Kriegschirurgie erfahrene Unfall-Chirurg erwirbt in Ulm schnell den Ruf eines erfahrenen Knochen- und Gelenk-Chirurgen. Er führte mit seinem Schüler, dem späteren Prof. Dr. S. Weller, die Platten- und Schraubenosteosynthese ein, implantiert die erste Oberarmprothese in Ulm und setzt als Erster in seiner Klinik Hüft- und Knie-Endoprothesen ein.

Nach Informationstagen in Zürich führte er als Erster in Ulm auch die Intubations-Narkose ein, was ihm nicht schwer fiel, da jeder bei Sauerbruch ½ Jahr Narkosen machen musste.

TRÄGER UND BETREIBER DER KLINIK.

Ab 1980 waren dann die Familien Bertele und Großpeter zusammen die Betreiber der Klinik. Dr. K. Großpeter (Internist und Orthopäde) und die Tochter Dr. Christa Großpeter-Bertele (Anästhesistin).

Bei der Klinik handelte es sich um eine reine Beleg-Klinik, an der mehrere niedergelassene Fachärzte für Orthopädie und Unfallchirurgie tätig waren, in einer Gemeinschaftspraxis verbunden.

Nachdem wir 2006 die damalige Alters-

grenze erreicht hatten, als niedergelassene Ärzte nicht weiter tätig sein durften und keine menschlich geeigneten Nachfolger fanden, die auch bereit waren, das unternehmerische Risiko voll zu tragen, mussten wir eine Entscheidung treffen.

GRUNDMOTIV UNSERES HANDELNS

Vertrauen in die korrekte Indikation, Chirurgisches Können und Qualität. Humanes Handeln gegenüber Patienten und Mitarbeitern.

Wenn diese Grundmotive gelebt werden, dann dienen sie den Kranken, den leidenden Menschen.

Wird dieser Geist in einer Klinik gelebt und gepflegt, stellt sich bei deren Schließung die Frage, wie kann diese geistige Haltung, die in diesem Hause gelebt wurde, erhalten und weitergegeben werden.

Da erschien in der Südwestpresse der unten abgedruckte Artikel mit der Bitte um Hilfe und Spenden für ein Hospiz in Ulm.

Während unserer Weiterbildung in München hatten wir durch die Freundschaft mit Frau Dr. Gustava Everding die Gründung der ersten Hospiz Station im Krankenhaus Harlaching miterlebt und danach auch die Gründung des Christopherus Hospiz München, in dem auch unsere geliebte Schwester Dr. med. Rosemarie Bertele-Harms mit 66 Jahren ihre letzten Lebenstage verbrachte.

„LEBEN BIS ZULETZT“

Das Credo Cicely Saunders war für uns ein lebendiger, faszinierender Begriff.

Dies schwerstkranken Menschen zu ermöglichen, das war die Botschaft die uns durch den Zeitungsartikel vom 1. Februar

STERBEBEGLEITUNG / Erweiterung und Umzug als nächste Ziele

Hospiz braucht dringend mehr Platz

Bedarf übersteigt das Angebot von sechs Betten längst – Förderverein sucht Spender

216 Menschen haben sich im vergangenen Jahr für das Hospiz Agathe Streicher angemeldet, 63 konnten aufgenommen werden – das Hospiz stößt längst an seine Platzgrenzen. Eine Erweiterung ist nötig und geplant, doch schon das Geld für den laufenden Betrieb ist knapp.

CHIRIN KOLB

Es waren gute Nachrichten in den vergangenen Wochen: Drei Stifter stellten insgesamt 350 000 Euro für die Arbeit des Hospizes zur Verfügung. Mit dem Geld wurde die Ulmer Hospiz Stiftung gegründet, zudem soll bald ein ambulanter Hospizdienst für Kinder eingerichtet werden (wir berichteten). Ist das Hospiz also finanziell abgesichert? Oberhaupt nicht. Erstens sind nur die Zinserträge aus dem Stiftungskapital verfügbar. Zweitens und vor allem fehlt es ohnehin an Geld. Das wurde in der Hauptversammlung des Fördervereins deutlich.

63 sterbende Menschen sind im vergangenen Jahr im Hospiz Agathe Streicher aufgenommen worden. „Mehr ist in unseren Räumen nicht zu bewältigen“, sagte Pflegedienstleiterin Martina Seng. Das Hospiz verfügt über sechs Betten, von de-

nen zwei in einem Doppelzimmer stehen. Wegen Renovierung des undichten Dachs muss es demnächst für ungewisse Zeit leer bleiben. Den 63 Aufnahmen stehen 216 Anmeldungen gegenüber, seit Jahren mit steigender Tendenz. Die nächsten stationären Hospize befinden sich bei Reutlingen und in Ellwangen.

Das beschränkte Platzangebot ist aber nur ein Teil des Problems. Für Schwierigkeiten in der täglichen Arbeit sorgt die räumliche Trennung von Hospiz und Geschäftsstelle: Das Hospiz hat Räume im St.-Anna-Stift angemietet, die Geschäftsstelle liegt zwar ebenfalls in der Zeitblomstraße, aber mehrere hundert Meter entfernt. „Immer wieder verwechseln Angehörige die Adressen und stehen zum Beispiel sonntags vor einer verschlossenen Bürotür.“

Die Erweiterung des Hospizes und die Zusammenlegung mit Trä-



Fördervereinsvorsitzender Götz Hartung: Hospiz braucht Unterstützung von allen.

gerverein und Geschäftsstelle unter einem Dach ist deshalb schon lange das Ziel. Zwei Grundstücke sind in der engen Auswahl, berichtete Geschäftsführerin Claudia Schumann. Ob und wo neu gebaut wird, werde sich bald entscheiden.

Ganz abgesehen von diesem Großprojekt – das Hospiz hat schon jetzt Mühe, den laufenden Betrieb zu finanzieren. Die Spenden sind „ziemlich zurückgegangen“, sagte

Schatzmeisterin Sigrid Markmiller. Sie hatte für 2005 mit 20 000 Euro geplant, tatsächlich kamen nur 13 000 Euro. Um den Haushalt auszugleichen, musste sie 75 000 Euro aus den Rücklagen entnehmen – Rücklagen, die wiederum nur durch Spenden gebildet werden können. „Das liegt uns schlümm im Magen“, sagte sie. Ohne den Förderverein, der 40 000 Euro zuschoss, wäre die Lage noch dramatischer.

Spenden anzuwerben sieht Fördervereinsvorsitzender Dr. Götz Hartung als eine der vordringlichsten Aufgaben. Im Förderverein sind auch die Kommunen, die evangelische und katholische Kirche sowie die Universität Ulm vertreten. „Der Verein hat eine wichtige Klammerfunktion, denn für den Ausbau des Hospizes ist die Unterstützung aller Partner nötig“. Doch die Fördermitglieder haben selbst mit ziemlich knappen Kassen zu kämpfen: Die beiden Kirchen haben ihren Jahresbeitrag um 10 Prozent gekürzt, sagte Hartung.

Am Ausbau der Hospizarbeit führe kein Weg vorbei, denn der Bedarf werde in den nächsten Jahren noch weiter deutlich ansteigen. Hartung hofft deshalb auch auf politische Weichenstellungen. So wolle die Bundesregierung unter anderem über spezielle Vereinbarungen mit Krankenkassen das Eigenfinanzierungsrisiko der Hospize senken.

■ Kommentar

Zahlen zum Hospiz Agathe Streicher

Die meisten der 63 Menschen, die im Jahr 2005 ins Hospiz Agathe Streicher aufgenommen wurden, waren Ulmer (31). 10 kamen aus dem Alb-Donau-Kreis, 6 aus der Stadt und 7 aus dem Landkreis Neu-Ulm. Die übrigen 10 wohnten in den Landkreisen Göppingen, Biberach, Göttingen und Heidenheim, wo es keine Hospize gibt.

Die Ulmer Einrichtung hatte 446 000 Euro Ausgaben; 317 000 Euro kamen von den Kostenträgern wie Krankenkassen wieder herein. Der größte Posten auf der Ausgabenseite sind die Gehälter. Im Hospiz teilen sich 14 Pflegekräfte 8 Stellen. Zudem arbeiten im stationären Hospiz 20 ehrenamtliche Helfer mit.

2006 sofort bewusst wurde. Nachdem unser Freund und Berater Wirtschaftsprüfer Werner Schneider uns positiv bestätigt hatte, dass die Umwidmung der Klinik in eine

soziale Einrichtung sicher möglich sei, griffen wir zum Telefon und baten Herrn Bürgermeister Dr. G. Hartung um ein erstes Gespräch.

Auszug meiner Rede vom 27.5.2008

„Dank und Ehrung für eine Stiftung sind an mehrere Voraussetzungen gebunden:

1. Man hat Vermögen und ist bereit, davon etwas weiter zu geben. In 63 Jahren Frieden in unserem Land wurden Vermögen geschaffen und bereits in der 2. Generation vererbt.

2. Man ist der Grundüberzeugung, andere am ererbten, so wie am selbst erwirtschafteten Vermögen teilhaben zu lassen. Gibt es ein moralisches, ethisches oder soziales Gesetz, welches das Erben von Vermögen, für das man nichts geleistet hat, rechtfertigt?

3. Konkret: Wir, meine Frau und ich vertreten eine Kombination, wir haben eine Klinik geerbt, aber wir haben – meine Frau 50 und ich 30 Jahre – dieses Erbe mit gehütet, erhalten und gemehrt. Dieses Erbe war ein medizinischer und humaner Begriff in der Behandlung von Menschen.

4. Warum stiften wir nicht die fehlenden 1,5 Millionen, die dem Hospiz laut Zeitungsbericht für einen Neubau fehlen? Das wäre einfach gewesen: der Verkauf von Haus, Grund und Boden an einen Investor hätten ca. 6 Millionen erbracht. Nach Rückzahlung der Investitionen des Staates in unsere Klinik und der laufenden Bank-Verbindlichkeiten blieben 3 Millionen, davon 1,7 an das Hospiz, verblieben für uns als Erbe noch 1,3 Millionen.

Es widerspricht unserer tiefsten Überzeugung, ein Haus, das 53 Jahre dem Dienst am leidenden Menschen gewidmet war, einem anderen Zweck zuzuführen.

In jedem materiellen Ding wohnt auch ein geistiger Kern und der ist nicht beliebig austauschbar.

5. Die entscheidende Voraussetzung für Menschen, etwas zu stiften, ist das Empfinden der DANKBARKEIT.

Wir sind tief dankbar für ein erfülltes und erfolgreiches Leben und Handeln als Ärzte für unsere Patienten und Mitarbeiter.

Wer dankbar sein kann, der kann auch abgeben, kann teilen, kann stiften.

Wir verbinden mit diesem Dank den Wunsch, dass diesem Hause der Geist seines Gründers, unseres Vaters, erhalten bleibt.

Wissend um unser aller Unvollkommenheit in diesem Bemühen, möchte ich GOETHE zitieren:

*„Immer strebe zum Ganzen, und kannst Du selber kein Ganzes werden,
als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an.“*

Jetzt, 10 Jahre nach der Umwandlung unserer Klinik in das Hospiz Ulm, dürfen wir dankbar mit allen Beteiligten erkennen, unsere Entscheidung war richtig, hier darf und kann man „LEBEN BIS ZU LETZT“..

Dr. Christa Großpeter-Bertele und Dr. Klaus Großpeter

WIE VIEL ABSCHIED VERTRÄGT EIN TEAM

ABSCHIED

Als ich mir dieses Thema aussuchte, war mir nicht bewusst, wie schwierig es ist, Worte dafür zu finden.

Unser aktuelles Pflorgeteam besteht schon stabil seit über 10 Jahren, auch vorher gab es wenig Fluktuation. Es ist im Laufe der Jahre größer geworden und wird dieses Jahr noch weiter wachsen.

Zu unserem Pflorgeteam gehören zur Zeit eine Sozialpädagogin und 23 Pflegefachkräfte, einschließlich der Leitung alle in Teilzeit. Die Leitung besteht aus unserer Dipl. Sozial-

pädagogin und Psychoonkologische Beraterin Birgit Fredl und unserem Pflegedienstleiter Axel Schaude.

Ich denke, es haben auch trotz Zuwachs alle ihren Platz gefunden ohne Rangkonflikte.

Ich sehe unser Team als eine Gemeinschaft Gleichgesinnter, die auf gleicher oder ähnlicher Wellenlänge sind. Gefühlsmäßige Verbundenheit steht im Vordergrund. Wir haben das gemeinsame Ziel, die Hospizidee umzusetzen: „Achtsamkeit, Wertschätzung, jeden Menschen so sein lassen, wie er ist“.

Es geht in unserem Team nicht nur um Abschied, sondern auch um Krisen und um Veränderungen struktureller Art, sowie um Konflikte. Die gemeinsame Bewältigung im-



mer wieder neuer Herausforderungen im alltäglichen Tun, stärkt unseren Zusammenhalt.

Sowohl beim Abschiednehmen als auch bei der Teamarbeit ist es ausschlaggebend, auf das Team im Gesamten zu blicken. Jeder Abschied ist individuell, so wie jedes Teammitglied ein Individuum ist.

Wir haben mit zwei verschiedenen Arten von Abschied zu tun. Abschied kann eine aktive Handlung sein, wenn man sich von jemandem trennt.

Wir haben dies letztes Jahr erlebt: unsere langjährige Pflegedienstleitung Martina Seng hat das Hospiz und uns als stabiles Team verlassen.

Und – wir nehmen Abschied von unseren Gästen mit ihren Zugehörigen. So ein Abschied kann emotional, tränenreich und traurig sein.

Wie geht ein Team damit um?

Jedes Teammitglied bei uns ist speziell und individuell. Die Verschiedenheit der einzelnen Mitarbeitenden zeichnet uns aus, wir können immer viel voneinander lernen.

Ich erlebe es so, dass in unserem Team sehr gute Fachkompetenz und eine sehr hohe soziale Kompetenz vorhanden sind. Persönliche Unverträglichkeiten können durch wertschätzende Kommunikation und Respekt vermindert werden. Eine kompetente Leitung spielt hier eine wesentliche Rolle. Durch Rituale festigen wir unsere Stabilität, Zugehörigkeit, Gemeinsamkeit und Loyalität.

In der Praxis sieht das so aus: Es besteht eine hohe Bereitschaft, bei Krankheitsausfällen einzuspringen. In unserer monatlichen Supervision lernen wir durch gewaltfreie, wertschätzende Kommunikation, miteinander im Gespräch zu bleiben.

Vor jeder Dienstbesprechung treffen wir uns im Raum der Stille zum Totengedenken. Es werden alle Namen der im letzten Monat verstorbenen Gäste verlesen. Dadurch besteht die Möglichkeit eines kurzen Austauschs.

Auch stimmt die Chemie mit unseren Leitungspersonen. Dies ist für unser Team sehr wichtig, wir fühlen uns aufgehoben, sicher und gut geführt.

Alle werden in ihrer Individualität, den

Talenten und Ideen ernst genommen und geschätzt. Verantwortlichkeiten sind dementsprechend verteilt. Wir haben viel Spaß und Freude bei der Arbeit und können auch schwierige Themen immer wieder aufs Neue ansprechen und anschauen.

Jährlich findet eine Klausurtagung statt. In diesem Rahmen werden strukturelle Veränderungen in Arbeitsgruppen erarbeitet. Dies führt zu ideenreichen Ergebnissen und Konflikte können gleich angeschaut und bearbeitet werden.

Auch bei den Schnittstellen zur Hauswirtschaft steht abteilungsübergreifende Teamarbeit im Mittelpunkt. Durch die Tatsache, dass die gemeinsamen Interessen im Vordergrund stehen, können Schnittstellenprobleme gut behoben werden. Auch dort ist eine wertschätzende respektvolle Kommunikation immer wieder sehr wichtig.

Dies alles dient dazu, Abschiede, Veränderungen, Konflikte und Krisen im Team gut zu meistern.

Und vielleicht denken Sie jetzt, wenn Sie diesen Artikel gelesen haben auch: „Vielleicht bräuchte er eine andere Überschrift?“

Ich bin auf alle Fälle sehr stolz, zu einem so tollen Team zu gehören.

Andrea Jacob

Ach, dass wir doch dem reinen stillen Wink des Herzens nachzugehen, so sehr verlernen! Ganz leise spricht ein Gott in unserer Brust, ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an, was zu ergreifen ist und was zu fliehen.

Johann Wolfgang von Goethe

KLASSISCH OHNE ERIKA

Wenn du könntest wie du wolltest, wie würdest du dein Grab wählen und deine Beerdigung gestalten? *Erika Staudenmaier* und *Marion Weidenfeld* haben sich umgehört.

Sehr persönlich

Frau B. (63) „Also zur Trauerfeier sollte jeder Gast ein Licht oder Symbol mitbringen, das dann mit verschiedenen Wunschzetteln ins Grab mitgelegt wird. Möglichkeit eines bekannten Theologen oder Trauerredner mit Lebenslauf von mir, der eine Rede hält mit entsprechender Lieblingsmusik und anschließendes Zusammenkommen mit Sekt und Essen. Als Grabstätte möglichst einen gartenähnlichen Friedhof mit Stele und einem persönlichem Spruch oder Gedicht.“

Über den Wolken

Frau F. (62) „Verbrennen - ein Platz im Wald für eine kompostierbare Urne. Beerdigung nur im kleinsten Rahmen. Partner, Kinder ohne Priester. Reinhard Mey - Über den Wolken als Schlusslied.“

Bemerkenswerte Geschichten

Frau K. (50) „So wie ich Geburtstage feiere, am liebsten nur für mich, oder mit ganz wenigen

und schön! – d.h. in einem Friedwald oder auf einer Friedwiese wie mein Bruder (in kompostierbarer Urne – so eine habe ich schon für mehrere Lieben ausgesucht) Oder – wenn es möglich ist, in die Donau gestreut, von einer Schachtel aus bei Sonnenschein! Ich schwimme so gerne. Dann möchte ich, dass man danach lecker essen geht und sich lustige Geschichten über mich erzählt. Habe mir schon länger überlegt, ob ich meine lustigen, bemerkenswerten Geschichten aufschreibe und Röllchen rolle, die man nach dem Essen vorlesen kann und mit nach Hause nimmt.“

Geliebte Nordsee

Frau S. (69) „Ich habe mich so gut wie möglich vorbereitet, Patientenverfügung, Vorsorgevollmacht und auch meine Beerdigung habe ich durchdacht. Als ich meinem Sohn erklärte, alles ist im Detail bestimmt und in der Kassette, im Schubfach unten, war sein spontaner, grinsender Kommentar: „Ich schüttele dich auch in deine geliebte Nordsee, Ma“. „Ja, das wäre schön.“

Ein Sandhaufen

Herr M. (50) kann sich seine Beerdigung überhaupt nicht vorstellen, mag eigentlich auch nicht drüber nachdenken. Wie er am liebsten „ewig ruhen“ würde, das weiß er allerdings ganz genau. Unter einem großen Sandhaufen, mit feinem Muschelsand, am liebsten – und auf den sollte nach Möglichkeit immer die Sonne scheinen.



Eng umschlungen

Frau K. (42) „Ich möchte auf jeden Fall ganz nah bei meinem Mann liegen. Wenn ich zuerst gehe, dann kommt er halt nach. Es muss auch kein Doppelgrab sein, wir liegen immer gern eng beieinander. Also, unter-, über- oder nebeneinander, auf jeden Fall ganz nah. Und nicht verbrennen bitte. Auch ein Sarg stört die Nähe. Am liebsten wie beim Glöckner von Notre Dame- „man fand ihre Skelette eng umschlungen...“

Ein Traum von einem Fahrrad

Frau A. (39) „Wenn ich könnte wie ich wollte... das hab ich neulich geträumt... Ich würde mich am liebsten zusammen mit meinem Fahrrad begraben lassen.“

Die Ruhe im Friedwald

Herr J. (34) „Mein Vater wurde im letzten Jahr in einem Friedwald beigesetzt. Es herrscht eine ganz besondere Ruhe dort. Aus Friedhöfen mache ich mir eigentlich nicht so viel. Finde die vielen Gräber, Kreuze und Grabsteine eher bedrückend, aber in dem Friedwald bin ich inzwischen schon ein paarmal spazieren gegangen. Ich habe dabei natürlich auch über Tod und Sterben nachgedacht. Das war irgendwie sogar schön. Ich könnte mir durchaus vorstellen auch in einem Friedwald zu „ruhen“.

Klassisch ohne Erika

Herr L. (66) „Klassisch - ich mag es klassisch. Begräbnis-, Trauerrede, nicht unbedingt von einem Pfarrer. Es darf viel geweint werden, aber nur während der Beerdigung. Danach hätte ich gerne, dass alle einen oder mehrere auf mich trinken und sich an mich erinnern, wie ich das Leben geliebt und genossen habe. Aber bitte auf keinen Fall diese künstlichen Heideblumen, Erika heißen die, glaub ich. Auf keinen Fall Erika auf meinem Grab.

Schön sein im Tod

Frau E. (18) „Einbalsamieren geht nicht, oder? Das hat man nur früher gemacht, nicht wahr? Aber das stelle ich mir cool vor, nach hunderten von Jahren gefunden werden und immer noch gut aussehen. Das macht natürlich nur Sinn,

wenn man jung stirbt, obwohl - vielleicht sind die Schönheitsideale in hunderten von Jahren ganz andere. Keine Ahnung - wahrscheinlich ist es mir dann auch egal, wie ich als Tote aussehe...“

Unter dem Rasen

Frau H. (54) „Meine Mutter wurde vor Kurzem in einem Rasengrab beigesetzt. Das kann ich mir auch für mich gut vorstellen. Ich wollte nicht, dass sie verbrannt wird und möchte auch mich nicht verbrennen lassen. In einem Rasengrab kann man in einem richtigen Holzsarg beerdigt werden. Man kann sich ein kleines Täfelchen aussuchen, aus Stein oder Metall, darauf etwas eingravieren lassen, oder auch anonym bleiben. Es gibt eine richtige Beerdigung und später können die Friedhofsmitarbeiter einfach mit dem Rasenmäher drüberfahren und es braucht keine aufwendige Grabpflege. Das finde ich gut.“

Lagerfeuer

Herr C. (70) „Ich mag den Friedwald, ohne viel Tamtam und es ist einfach ein wunderschöner Wald. Ich hab's nicht mit der Kirche – also wäre es vermutlich schön, wenn direkt im Wald unter den Bäumen oder in einem Raum irgendwer der das gut kann ein paar Wort sagt. Danach wär ich schwer für gute Musik und Lagerfeuer und gutes Essen oder so.“

Nur für geladene Gäste

Frau G. (47) „Ich würde mich auf einem anonymen Friedhof beerdigen lassen wollen. Man soll den Platz besuchen können, aber ohne Grabstein. Die Beerdigung soll so ablaufen, dass die Menschen anziehen wie sie sich immer anziehen würden. Es kommen nur geladene Gäste. Die Gaffer bleiben weg. Nur einen Blumenkranz wild um die Urne und ein freier Redner spricht, das Wichtigste zusammenfasst. Wer ich war, was mir wichtig war, wer mir wichtig war. Wenn jemand außer dem Redner was sagen will ist das auch ok. Aber noch besser wäre es, sie würden mir das vor der Beerdigung sagen. Danach essen oder trinken in ner schönen Umgebung. Wenn's Sommer ist draußen, leider ohne mich.“

ÜBER TOD UND STERBEN KINDHEITSERINNERUNGEN

Still und geduldig saß der Vater am Bett unserer Mutter.

Er betrachtete sie.

Hin und wieder streichelte er ihren Arm und hielt ihre Hand.

Verließ er das Zimmer, zog es ihn alsbald zurück.

Ein Bild kam mir vor Augen: wie bei einem Neugeborenen – man schaut es an und kann sich nicht satt sehen.

„Ihre Hände werden schon ganz kalt“.

„Ihre Augen werden ganz trüb“.

Diese Formulierungen und das Aushalten am Sterbebett erstaunten mich.

Pflegen und Sterben gehörten nicht zum Leben unseres Vaters, der sich in seinem Beruf als Architekt mit technischen Konstruktionen und Kunst befasste.

Die Selbstverständlichkeit in der Begleitung seiner sterbenden Ehefrau ließ mich ahnen, dass er aus einer Erfahrung schöpfte, die ungefähr acht Jahrzehnte zurücklag.

Geboren 1924, wuchs unser Vater in einem sächsischen Dorf auf.

Sein Vater war Pfarrer und die Mutter eine rührige Pfarrfrau.

Und dies sind die Erinnerungen, wie sie der Vater mir erzählt hat:

„War ein Dorfbewohner schwer krank, wurden wir Kinder losgeschickt mit Suppe oder mit einem Kuchen für die Kranken und noch mehr, damit auch für die Familie gesorgt war.

Wenn wir Kinder in die Häuser kamen, lieferten wir unsere Gaben ab und schauten nach den Kranken. Wir waren neugierig. Wie sieht das aus, wenn jemand so krank ist, dass man der Familie Suppe bringen muss?

Wurde die Pflege schwer und die pflegenden Frauen kamen damit nicht mehr zurecht, schickte unsere Mutter nach der Schwester Berta. Die wusste immer, was zu tun war und was die Kranken benötigten. Die Suppe wurde bei uns gekocht.

Wenn ein Gemeindeglied gestorben war, beauftragte uns der Vater, der Trauerfamilie sein Kondolenzschreiben zu überbringen und die Mutter gab uns wieder Kuchen mit.

Wir wollten uns die Verstorbenen auch ansehen. Sie waren zu Hause aufgebahrt, meist in der Stube.

Bei großer Hitze im Sommer wurde der Leichnam in der Scheune aufgebahrt.

Die Scheune hatte einen festgestampften Lehm Boden und war mit Buchenzweigen ausgelegt. Die Buchenblätter gaben Feuchtigkeit ab und kühlten den Raum.

Beim Abendessen zu Hause erzählten wir, wie die Verstorbenen ausgesehen hatten: friedlich oder streng, manche haben auch gelächelt, ja, das gab es auch.

Abends um fünf Uhr wurden am Sterbetag die Toten ausgeläutet. Alle drei Glocken setzten sich in Bewegung. Dann wussten alle im Dorf, dass jemand gestorben ist (aber das wussten sowieso schon alle). Für das Läuten war die Schreinerfirma (Anmerkung: die fertigte die Särge und wurde so zur Bestattungsfirma) oder der Leichengräber zuständig. Der Leichengräber war so kräftig, der konnte auch drei Glocken läuten.

Am Beerdigungstag wurde morgens um neun Uhr geläutet und dann noch einmal, wenn sich der Leichenzug in Bewegung setzte. Wir Kinder haben uns auch jeden Leichenzug angesehen.

Mit einem Zweispänner wurde der Sarg auf



einem Wagen gezogen.

Und je nachdem, was eine Familie aufbringen konnte, war das Gespann geschmückt.

Wenn das Vaterunser gebetet wurde, wurde wieder geläutet.

Unser Leichengräber damals, der war groß und kräftig. Im Winter saß er bei uns in der Küche und erzählte von seiner Arbeit; im Winter war die Arbeit schwer, wenn der Boden gefroren war.

Er ist oft auch auf Knochenreste gestoßen, das fand ich interessant!

Die vertrockneten Kränze wurden zu uns in den Garten gebracht und da haben wir sie verbrannt. Die Asche war ein guter Dünger, mit Erde vermischt. Das war im Grunde dann das Ende der Beerdigung.“

So erlebten vor 85 Jahren mein Vater und seine Geschwister das Sterben und den Umgang mit den Toten. Dies gehörte zum Leben.

Epilog

Und unser Vater selbst? Hochbetagt und pflegebedürftig, lebte er gerne und fröhlich, kontaktfreudig und mit Lust.

Erst in den allerletzten, mühsamen Wochen wiederholte er die Worte: „Ich wünsche mir, dass der liebe Gott seine Hand von mir nimmt.“

Als die Pflege immer anspruchsvoller wurde und die Atemnot zunahm, überraschte der Vater uns Geschwister mit dem Wunsch: „Ich möchte nach Ulm ins Hospiz. Das ist mir das Liebste.“

Die Tage vor der Aufnahme im Hospiz waren für ihn dennoch voller Bangen.

„Dann lasse ich hier alles zurück.“ „Ja Vater, dann lässt du hier alles zurück.“

– „Vater, im Hospiz bist du Gast, deine Adresse behältst du bei. In früheren Zeiten waren die Hospize Herbergen für Pilger und Reisende.“ „Ja, dann komme ich.“

An seinem letzten Abend war Helena Vaters betreuende Pflegekraft. Beim Gute-Nacht-Sagen lächelte er sie kaum erkennbar und fein an. Seine Freude. Trotz aller Schwachheit fühlte er sich merklich wohl.

Vor Mittag am kommenden Tag starb unser Vater. Es schien leicht.

Almut Holdik-Probst

Es war, als hätt der Himmel die Erde still geküsst, dass sie im Blütenschimmer von ihm nun träumen müsst!

Die Luft ging durch die Felder, die Ähren wogten sacht, es rauschten leis die Wälder, so sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus, flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.

Joseph von Eichendorff



Wir nehmen Abschied

Unsere langjährige ehrenamtliche Mitarbeiterin

Karin Strube

am 17.12. 2018

Unsere langjährige ehrenamtliche Mitarbeiterin

Conny Knapp

am 26.03. 2019

WIR VERMISSEN SIE

DIE LETZTEN WORTE VON **STEVE JOBS**

Übersetzt von Walter Kohl, dem Sohn
von Helmut Kohl, aus dessen Newsletter.

Walter Kohl schreibt: *„Meine Frau zeigte mir vor wenigen Tagen einen koreanischen Text mit den angeblich letzten Worten von Steve Jobs, dem legendären Apple Gründer. Ich weiß nicht, ob es wirklich seine letzten Worte waren (denn im Netz gibt es dazu eine Reihe kontroverser Aussagen), aber das ist mir auch egal. Ich weiß nur, dass diese Worte mich sehr berührt haben und dass ich mich entschieden habe, diese Worte und die damit verbundenen Gefühle mit Ihnen zu teilen.*

Hier also die deutsche Übersetzung der letzten Worte von Steve Jobs, so wie ich sie im Netz gefunden und ein wenig in der Übersetzung bearbeitet habe.

ICH HABE DEN GIPFEL DES ERFOLGS IN DER GESCHÄFTSWELT ERREICHT.

In den Augen der Menschen gilt mein gesamtes Leben als eine Verkörperung des Erfolgs. Jedoch abgesehen von meiner Arbeit, hatte ich wenig Freude in meinem Leben. Letztendlich gilt mein Reichtum nur als Fakt des Lebens, an den ich mich gewöhnt habe. In diesem Augenblick aber, wo ich krank im Bett liege und auf mein ganzes Leben zurückblicke, verstehe ich, dass all die Anerkennung und all der Reichtum, worauf ich so stolz war, an Wert im Angesicht des bevorstehenden Todes verlieren. Um mich ist es dunkel und wenn ich die grünen Lämpchen der Lebenserhaltungsmaschinen beobachte und mir das mechanische Brummen dieser Maschinen anhöre, fühle ich den Atem des Todes immer näher auf mich zukommen.

Jetzt weiß ich, dass wenn wir ausreichende Mittel für unsere restliche Lebenszeit gesammelt haben, dann sollten wir andere Dinge, die nicht mit Wohlstandsmehrung zu tun haben, tun. Es sollten doch wirklich wichtige Dinge des Lebens sein: vielleicht unsere zwischenmenschlichen Beziehungen, womöglich Kunst, womöglich auch die Träume in unserer Kindheit und Jugend...

Ein Non-Stopp Streben nach Reichtum macht einen Menschen nur zu einer verdrehten Person, so wie mich. Gott hat uns die Fähigkeit geschenkt, die Leben in jedermanns Herzen zu fühlen und nicht die Illusionen des Reichtums.

Den Reichtum, den ich im Verlaufe meines Lebens angehäuft habe, kann ich jetzt nicht mitnehmen. Alles, was ich jetzt noch mitnehmen kann, sind die Erinnerungen, die auf der Liebe basieren und mit Liebe erschaffen worden sind. Das ist der wahrhafte Reichtum, der euch begleitet, der euch Kraft und Licht gibt, euren Weg weiterzugehen. Die Liebe kann tausend Meilen wandern, sie kennt keine Grenzen. Geht dorthin, wo ihr hingehen wollt. Erreicht die Ziele eures Lebens, die ihr erreichen wollt. Die ganze Kraft dafür liegt in euren Herzen und euren Händen.

„Welches Bett ist das teuerste Bett der Welt?“
– „Es ist das Bett des Kranken“ ...

Ihr könnt euch vielleicht einen Chauffeur leisten, der euer Auto fährt. Oder ihr könnt euch Mitarbeiter leisten, die für euch noch mehr Geld verdienen. Niemand aber kann für euch eure Krankheiten mittragen. Das müsst ihr ganz alleine tun.

Verloren gegangene materielle Werte können wiederbeschafft werden. Aber eines kann niemals wiederbeschafft werden – das Leben.

Wenn ein Mensch sich dem Operationstisch nähert, dann versteht er auf einmal, dass es noch ein Buch gibt, das er noch nicht zu Ende gelesen hat – und das ist „Das Buch des gesunden, des glücklichen Lebens.“

In welchem Lebensabschnitt wir uns auch gerade befinden mögen, früher oder später kommen wir zu diesem Moment, wo der Vorhang zu fallen beginnt.

Deshalb schätze deine Liebe für deine Familie, die Liebe zu deiner Frau und deinem Mann, die Liebe zu deinen Nächsten, zu deinen Freunden.

Passt auf euch auf und kümmert euch um die anderen.“

Nach der Lektüre dieses Textes wurde mir klar, dass wir nicht bis zum Ende unseres Lebens warten sollten, um wichtige Weichen zu stellen. Irgendwie schenkten mir diese Worte von Steve Jobs etwas Sonnenschein in einem vermeintlich so trüben Monat November. Und diesen inneren Sonnenschein wünsche ich Ihnen allen.

ULMER HOSPIZWEGE

Der Wetterbericht hatte für den 17. Juni 2018 Regen angesagt. Alle waren in großer Sorge, denn wir hatten zu einem Spaziergang eingeladen, bei dem die Teilnehmer zu verschiedenen Stationen wandern sollten, wo eine Reihe besonderer Überraschungen auf sie wartete. Wir hatten Glück! Der Regen kam erst nach Beendigung des wundervollen Tages. Der Weg ist ein Symbol in der Hospizarbeit. Wenn wir vom Hospiz uns mit Menschen auf den Weg machen, möchten wir Impulse geben. Bürgerinnen und Bürger, die mit dem Hospiz bisher noch nichts zu tun hatten, und Mitarbeitende von Hospiz Ulm e.V. miteinander in Kontakt treten zu lassen ist unser Ziel.

Wir freuten uns, dass sich fast einhundert Besucher erwartungsvoll am Hospiz einfanden. Schon bei meinem Kassendienst hatte ich nette Gespräche. Jeder bekam ein weißes Bändchen als Eintrittskarte für den Arm. Mehrere humorvolle Kommentare: „Das ist ja wie bei der Geburt (nur ohne Namen)“ und „Das im Hospiz und die nächste Station ist der Alte Friedhof!“

Alle waren guter Laune. Zwischen Rosen und Hortensien sammelten sich die Teilnehmer, erfreuten sich an der Musik von Berthold Fischer mit seinem Saxophon, Kaffee und Canapés, an der herzlichen Begrüßung durch Katharina Gräfin Reuttner von Weyl und an Claudia Schumanns Wegbeschreibung und Instruktionen. Die Aussicht, Besonderes zu sehen, zu hören, zu schmecken und zu erleben, machte alle sehr neugierig.

Auf ging es zum „Alten Friedhof“, mit seiner tausendjährigen Geschichte eines der bedeutendsten Kulturdenkmale Ulms. Barbara Treu stellte den Friedhof vor. Es existieren noch rund 70 Grabmale, wobei 45 mit Kurzportraits versehen sind. In den vergangenen Jahrzehnten verfiel die Anlage zusehends. Nach über 4 Jahren Sanierung und hohen Kosten hat der beliebte Stadtpark mit dem wunderbaren alten Baumbestand wieder ein besonderes Flair. Es war eine Geschichtsstunde im Stehen, mit leckeren Früchten und Getränken.

Dann wanderten wir zur Kulturbuchhandlung

Jastram und hörten von Clemens Grote eine kleine Geschichte zum Sinn des Lebens von Winfried Herrmann Bauer „Von Wurzeln und Flügeln“, sowie Ausschnitte aus dem Buch „Cider mit Rosie“ von Laurie Lee, Kindheitserinnerungen in einem weltabgeschiedenen Dorf inmitten einer fantasiebefeuerten Natur. Wir hörten von den zwei Grannies: Die eine süffelte goldenen Primelwein, leicht wie Luft, und schaukelte; die andere lebte wie ein Sperling, ihre Glieder wie im Frost erstarrt, und sie richtete sich nach Gott oder einem Troll! Sehr amüsant und empfehlenswert! Wieder wurden wir mit Erfrischungen verwöhnt. Ich hörte erste begeisterte Kommentare: „Dieser Tag ist mein Geburtstagsgeschenk, das schönste!“ „Ein Tag für alle Sinne“ oder sogar: „Ein gigantischer Tag“.

Am Rathaus und der Bibliothek vorbei, durchs Fischerviertel erreichten wir die Galerie Tobias Schrade, wo wir mit Sekt empfangen wurden. Wir sahen schöne Strand- und Meeresbilder. Ich fragte Herrn Schrade: „Der Maler kommt doch bestimmt aus Hamburg?“ „Ja!“ Lars Möller ist Mitglied der Künstlergruppe „Norddeutsche Realisten“.

Jetzt ging es aufwärts zur Wilhemshöhe. Schon von Weitem sahen wir den langen, wunderschön dekorierten Tisch „Feines mit Lavendel und Rose“ leuchten. Es gab Rosenwasser und Lavendelplätzchen, Rosen- und Lavendelzucker und und ... Ein kleines Mädchen wurde gefragt: „Möchtest du ein Sträußchen binden?“ „Oh, jaaa!“ Später sah ich die kleine Prinzessin strahlend mit der bezaubernden Lavendelkrone.

Inmitten des prächtigen Grüns und im Hintergrund das majestätische Münster, sahen wir eine Braut und einen sehr besonderen Bräutigam, von Heike Sauer und Hanna Münch dargestellt. Die Braut trug ein Schild „free hugs“ um den Hals, der Bräutigam „Umarmung für umme“. Dieser Aufforderung kamen wir fröhlich nach.

Unser Chor sang begleitet von einer Bassflöte „Ich liebe dich“ von Beethoven und aus der Händel-Oper Rinaldo „Lascia chio pianga“, während das Brautpaar strahlend aufeinander zu ging und dann, oh je, aneinander vorbei. In der Oper finden die Verliebten Almirena und Rinaldo auch nicht zueinander. Eine schöne beeindruckende Pantomime. Wir waren hingerissen und sehr bewegt.





Die Ulmer Hospiz-
wege 2018 wurden
unterstützt durch:



Erstaunt stellte ich fest, dass mir zwei Tränen über die Wangen kullerten. Meine Nachbarin meinte, das darf es!

Jetzt wanderten wir über die Donau ins Bayerische, zu dem Gasthaus Kiesbänkle. Berthold Fischer and Friends mit Bar-Jazz, Latin, rythm`n Blues empfing uns. Ein kleiner Mittagsimbiss wurde gereicht. Ein Kommentar: „Ich habe ja meinen Mann zu dieser sooo schönen Tour überreden müssen und nun ist er auch begeistert!“ Ein weiterer Kommentar von einem Herrn aus Göppingen: „,Sooo viel Kultur in Ulm und das nette Beisammensein, toll!“.

Weiter ging es an der Donau. In der Nikolauskapelle saßen wir entspannt und genossen die besondere, ruhige Atmosphäre. Vielleicht ein wenig ermüdet? Schnell waren wir von dem Gesang von Katja Kaufmann und den Texten von Clemens Grote hellwach. Ein Gedicht von Tagore, eines von Katja Kaufmann und von Nelly Sachs. Am Schluss das Ave Maria des

Komponisten der Litanies Jehan Alain. Ich kann nur sagen: „hinreißend gesungen, vorgetragen und gespielt“. Hier wurde uns Linzertorte und Eiskaffee in kleinen Waffelbechern gereicht. Ein Kommentar: „Das Essen und Trinken war im Übermaß, vielfältig, mindestens fünf Sterne“

Bei der letzten Station, dem Minnesängersaal im Reichenauer Hof, begrüßte uns Markus Munzer-Dorn an seiner Gitarre mit der für den Ort passenden mittelalterlichen Musik. Ja, das ist einer der schönsten Orte in Ulm. Der märchenhaft anmutende Saal aus dem späten Mittelalter, mit den wunderschönen Fresken von 1370/1380. Sie gelten als die ältesten, gotischen Wandmalereien Ulms - ein Juwel. Mit Obst, Käse, und Wein beendeten wir diesen vielfältigen Sonntag voller Überraschungen. Jetzt bleibt nur die Frage: Wann sind die nächsten „Ulmer Hospizwege“?

Ulrike Sauer

WAS KANN ICH TUN

in den letzten Tagen und Stunden für den sterbenden Menschen?

Ein Anstoß für diese Broschüre waren die immer wieder auftretenden Fragen von Angehörigen sterbender Familienmitgliedern. Diese Anregungen haben wir für Sie aufgenommen und zusammengefasst. Der Inhalt ist unter anderem:

Vorsorge zu Hause? Wer entlastet mich?

Verkrachte ich dies? Wer unterstützt mich?

Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht

Was passiert, wenn Schmerzen, Atemnot oder andere Symptome auftreten?

Veränderungen in der pflegerischen Versorgung in der letzten Phase

Die Versorgung verstorbener Menschen

Trauer und Abschiednehmen, Angebote für Trauernde bei Hospiz Ulm

Die Broschüre liegt für Sie in unserm Hause aus. Gerne übersenden wir sie Ihnen auch.

Wenden Sie sich an Telefon 0731 509 733-0, gerne auch per mail: kontakt@hospiz-ulm.de



STERBEN UND TOD IN DEN MEDIEN

eine kleine Auswahl

THEATER

LUPUS IN FABULA

Wir beiden langjährigen, erfahrenen Hospizbegleiterinnen gingen sehr skeptisch, aber erwartungsvoll und gespannt ins Podium, im Theater Ulm. Wie soll die Geschichte eines Sterbeprozesses mit drei Schauspielerinnen auf einer Bühne dargestellt werden? Wie soll das denn gehen?

Unsere Erfahrungen zeigen doch, dass jeder Sterbeprozess und jede Begleitung, die wir erleben, unterschiedlicher nicht sein kann. Es geht um Menschen in einer Ausnahmesituation. Diese ist eigentlich viel zu sensibel, intim und vertraulich, als dass sie auf der Bühne dargestellt werden könnte. Wir sahen jedoch eine wunderbare Inszenierung, manchmal etwas skurril, makaber und überspitzt.

Die Autorin *Henriette Dushe* zeigt drei Schwestern, die sich mit ihrem sterbenden Vater und auch mit sich selbst auseinandersetzen müssen, was sie nicht wirklich wollen und nicht können. Die väterliche Autorität, die ihr Leben prägte, ist im Schwinden begriffen und wirft die Drei in sehr unterschiedlicher Weise auf sich selbst zurück. Die Älteste, in der Rolle der aufopfernden Pflegerin, formuliert und feilt an der Grabrede und reflektiert, was man anziehen müsse, wenn es soweit wäre:

„Rote Pumps zum schwarzen Kleid, das hat was“. Sie beklagt sich bei den Schwestern darüber, dass sie ihr eigenes Leben für die Pflege ihres Vaters aufgegeben habe und schildert eindringlich, wie sie ihm die Windeln wechselt und füttert. „Es muss ja gemacht werden“. „Aber es ist ekelig und stinkt“. Die Jüngste plagt sich mit ihrer beruflichen wie privaten Erfolglosigkeit und ist unfähig, Zugang zu ihren Gefühlen zu finden. Immer wieder erzählt sie entrückt von besonderen Landschaften. Sie überlegt und fragt sich hilflos: „Wie geht man denn eigentlich abends zu Bett, wenn jemand gestorben ist? Wie steht man denn auf? Wie lange dauert das denn, bis die Leiche abgeholt wird“? Die Mittlere legt ihr Neugeborenes als lebendigen Beweis des Daseins neben den Vater. Und genau das erleben wir oft in unseren Begleitungen, bei Sterbenden und ihren Angehörigen oder auch bei Trauerbegleitungen. Oft kommen in dieser schwierigen Lebenssituation alte Konflikte oder Familiengeschichten wieder zum Vorschein. Deutlich können wir erleben: jeder Mensch geht mit Krisensituationen anders um!

Auch in dem Theaterstück durchleben die drei Schwestern, dem Alltag entrissen, eine Zeit ohn-



mächtigen Stillstands. Ein Stück vom Über-Leben im Angesicht des Todes. Schöne und schmerzvolle Erinnerungen werden wachgerufen, reißen alte Wunden auf. Sie ringen um Fassung, um Worte, um Trost, jede für sich in ihrem eigenen Verhältnis zum Vater. Ihre sehr unterschiedlichen Äußerungen und Bemerkungen waren oft wie Monologe, ins Leere gesprochen.

Es kommt zu heftigen Auseinandersetzungen, die Schwestern überschütten sich wütend mit Wasser: eine kultische Reinigung? Nachdem sie ihre nassen Kleider abgelegt haben, erscheinen sie in Wolfskostümen. Will die Dichterin damit ausdrücken, dass die Schwestern nun neue Kraft zum Umgang miteinander und für die Betreuung ihres Vaters gefunden haben??

Die Situation ändert sich. Alle Drei (wieder normal gekleidet) beteuern dem Vater: „Wir sind bei dir!“ „Wir bleiben jetzt alle ...“ Die praktische Älteste bietet Kaffee an, auch ein Rest Kuchen ist noch da und Wein. Mit neuer Energie sagt sie: „Ich will, dass die gut wird, die Rede, für uns alle.“ Die

Mittlere meint, dass man die Fenster öffnen müsse, danach, „damit die Seele hinaus fliegen könne“. Die Jüngste singt: „Draußen rufen fremde Reiter durch die Nacht zu sich“ Alle singen weiter: „Einmal wirst auch du ein Reiter, bajuschki, baju, von mir ziehen immer weiter, fernen Ländern zu“.

Wir konnten nur unseren Hut ziehen, vor allem vor der schauspielerischen Leistung. Super! Und toll, dass dieses Thema – das immer noch sehr in den Hintergrund gedrängt wird – so viele Theater-Besucher anzog. Das Publikum war nachdenklich, versunken und beeindruckt. Starker Applaus.

Die Premiere war im September 2018.

Erika Staudenmaier

Ulrike Sauer

Henriette Dushe wurde 1975 in Halle/Saale geboren und lebt als freie Dramaturgin und Autorin in Berlin. Sie war die Gewinnerin des Autorenpreises des Heidelberger Stückemarktes 2013 mit „Lupus in fabula“.

HÖRBUCH

SOPHIA, DER TOD UND ICH



Autor: Thees Uhlmann

Sprecher: Thees Uhlmann

Spieldauer: 5 Std. und 29 Min.

Hörbuch: Grand Hotel Van Cleef 2015

Buch: Kiepenheuer & Witsch 2015

Auf einer sehr sehr langen Autofahrt habe ich mir das Hörbuch angehört.

Thees Uhlmann schreibt und liest humorvoll, komisch und melancholisch. Oft auch sehr salopp und flapsig, das muss man mögen. Ein Plädoyer für das Leben. Ich war hingerissen vom melodischen Klang seiner Stimme.

Worum geht es in dieser Erzählung? Vor der Tür des Ich Erzählers steht ein Mann, der behauptet, er sei der Tod und wolle ihn mitnehmen. Er habe noch ungefähr drei Minuten zu leben.

Welche Wünsche hat man in dieser Situation?

Eine Millionen Euro? Nein! Oder das Requiem von Mozart zu hören? Nein, geht auch nicht, ist länger als drei Minuten.

Es entspinnt sich eine absurd-witzige Diskussion zwischen den beiden und zu seiner Verwunderung gelingt es dem Tod nicht, den Erzähler abzuführen. Stattdessen besucht er mit ihm und der Ex-Freundin eine Kneipe und später fahren die drei durch Deutschland, um die Mutter zu besuchen. Sie sagt, dass der erste Blick aufs Meer von der Insel Juist aus, einer der schönsten Momente des Lebens sein kann. Wäre das also ein passender Wunsch für die letzten Minuten?

Nein, die aufgeregte Reise geht weiter, zum siebenjährigen Sohn des Erzählers. Seit Ewigkeiten hat er ihn nicht mehr gesehen, aber jeden Tag schreibt er ihm eine Postkarte.

Den Tod begeistern diese ungewöhnlichen Begegnungen und die Aktivitäten im Diesseits und tollpatschig vergisst er seine eigentliche Aufgabe,

den Erzähler ins Jenseits abzuholen.

Ist also der Erzähler und damit das Leben Sieger in diesem Ringen mit dem Tod?

Nein, jetzt führt *Thees Uhlmann* den pflichtbewussten Cheftod in seine Erzählung ein. Er rächt sich in skurrilen Szenen. Unser fußballbegeisterter Enddreißiger hat nun endgültig und unaufschiebbar drei Tage Zeit zum Abschied von der Welt, und wir können uns vorstellen, wie wichtig dem Erzähler jetzt jede Sekunde, jede Minute wird.

Trotz der Kürze der Zeit, wird er von der tiefen Freude erfüllt, noch leben zu können und weiß, das Wichtige vom Unwichtigen zu trennen.

Nach der ersten Stunde des Hörens fragte ich mich, *Thees Uhlmann*, was willst du mir denn nun sagen? Da ich ja noch lange im Auto sitzen sollte, legte ich die nächste CD ein. Zum Glück! Der Roman zeichnet sich aus durch eine gute Beobachtungsgabe von Menschen, von Strukturen, von

Verdrängungsmechanismen. Fordert auf, Erinnerungen aufleben zu lassen.

Mit den Gedanken war ich während meiner Fahrt parallel zum Hören immer wieder bei mir selbst und spürte, wie dieser stille Dialog mit dem Erzähler mich bereicherte.

Ich zitiere *Thees Ullmann*: „Ich warte wahnsinnig gern auf Züge, die sich verspäten. Ich finde es toll, wenn der ICE dreißig Minuten später kommt. Der Kapitalismus schenkt uns dreißig Minuten zum Nachdenken“.

Ulrike Sauer

Thees Uhlmann ist 1974 in Hemmoor bei Cuxhaven geboren. Er ist Autor, Musiker, Gründungsmitglied und Sänger der Hamburger Band Tomte, außerdem ist er als Solokünstler tätig.

ESOTERIK

BLICK IN DIE EWIGKEIT



Vermutlich haben die meisten von uns schon auf die eine oder andere Weise von sogenannten „Nahtod-Erlebnissen“ gehört oder darüber gelesen und haben sich Gedanken gemacht darüber, ob es wohl ein Leben nach dem Tod gibt? So auch der Autor des Buches, Dr.

med. Eben Alexander, der sowohl in seiner praktischen Tätigkeit als Neurochirurg als auch in seiner intensiven Forschungsarbeit über die Vorgänge im Gehirn langjährige Erfahrungen im Grenzbereich des Lebens hat. Seine ursprüngliche Einstellung zu diesem Thema fasst er in seinem Buch wie folgt zusammen:

„Wenn Ihr Gehirn nicht mehr da ist, sind auch

Sie nicht mehr da. Im Laufe der Jahre habe ich viele Geschichten von Menschen gehört, die Seltsames erlebt haben, Geschichten von Reisen durch geheimnisvolle, wunderbare Landschaften, von Gesprächen mit verstorbenen Verwandten – sogar von Begegnungen mit Gott selbst. Wunderbare Sachen, keine Frage. Aber meiner Meinung nach war all das reine Fantasie. Ich behaupte nicht, zu wissen, was die jenseitigen Erfahrungen hervorrief, aber ich wusste, dass sie auf dem basieren, was sich im Gehirn abspielt. Und das gilt für das gesamte Bewusstsein. Wenn man kein funktionierendes Gehirn hat, kann man nicht bewusst sein, denn das Gehirn ist eine Maschine, die das Bewusstsein überhaupt erst erzeugt... Wenn man den Stecker zieht, geht der Fernseher aus.“

Und wie für viele andere Menschen war der christliche Glaube an das Übersinnliche auch für Eben Alexander eine eher zweifelhafte Angelegenheit, etwas, das er zwar anerkannte in seiner tröstlichen Wirkung auf das unaussprechliche physische und emotionale Leid von Patienten und ihren Angehörigen, dem er Tag für Tag begegnete, aber es war eben nicht so beweisbar wie die greifbaren Tatsa-

chen der ihm vertrauten materiellen Wissenschaft.

Dr. Alexander war 54 Jahre alt, als er am Morgen des 10. November 2008 mit solch unerträglichen Schmerzen erwachte, dass er das Bett nicht verlassen konnte. Diese Schmerzen verstärkten sich stetig, sodass er schließlich das Bewusstsein verlor und ins Koma fiel. Rettungsanitäter brachten ihn in das Krankenhaus, in das er eigentlich an diesem Morgen zur Arbeit fahren wollte. Dort waren schließlich sechs Pfleger notwendig, um den sich in Krämpfen aufbäumenden und animalische Laute ausstoßenden Körper für die Verabreichung eines Beruhigungsmittels zu bändigen. Im Laufe der folgenden Untersuchungen stellte sich dann heraus, dass der Patient an einer extrem seltenen bakteriellen Form der Hirnhautentzündung erkrankt war, die selbst bei sofortiger Behandlung mit geeigneten Antibiotika häufig zum Tod führt. In seinem Fall erwiesen sich die Bakterien sogar als resistent; nach vier Tagen ihrer ungehinderten zerstörerischen Wirkung auf das Gehirn gingen die Ärzte davon aus, dass er im Sterben läge.

Aber Eben Alexander überlebte entgegen allen Erwartungen. Er erwachte nach 7 Tagen aus dem Koma. Und mehr noch: obwohl jener Teil des Gehirns zerstört war, der nach schulmedizinischer Erkenntnis das Menschsein ausmacht, erholte er sich nach einiger Zeit vollständig! Damit ging er in die Medizingeschichte ein. Von Familienmitgliedern und Kollegen erfuhr er nun von den äußeren Umständen seiner Erkrankung, hatte aber auch eine klare vollständige Erinnerung an sein Erleben während des Komas und versuchte nun, dies mit Worten zu beschreiben. Dabei war er sich bewusst, dass dies im Grunde nicht wirklich möglich ist: er hatte erkennen müssen, dass es Realitäten mit völlig unterschiedlichen Erfahrungsebenen und –formen gibt, die nicht eins zu eins in einer anderen Realitätsebene vermittelbar sind. Dieser Schwierigkeit begegneten auch schon die Autoren der Bibeltexte, genauso wie z.B. die Entdecker der modernen Quantenphysik. Um sich dennoch mitzuteilen, errieten sie Gleichnisse, deren Worte aber eben nur eine Art Hinweis auf eine andere Realität sind, die wir mit unserem Verstand nicht wirklich erfassen können.

Dr. Alexander berichtet nun, wie er sich zunächst in einer bedrohlichen dunklen Unterwelt befand. In diese Düsternis brachen sich dann all-

mählich wunderbare Klänge und Licht Bahn. Er schreibt: „Es war die eigenartigste, schönste Welt, die ich je gesehen hatte. Großartig, lebendig, ekstatisch, atemberaubend... Ich könnte ein Adjektiv an das andere reihen, um zu beschreiben, wie diese Welt aussah und sich anfühlte, aber sie greifen alle zu kurz... Obwohl ich nicht wusste, wo ich mich befand, und noch nicht einmal was ich war, bestand für mich doch an einer Sache kein Zweifel: Der Ort, an dem ich mich befand, war vollkommen real.“

Auf der Reise durch diese Welt begleiteten ihn Geistwesen in unterschiedlicher Gestalt, unter anderem in der einer jungen Frau, die man in der christlichen Ausdrucksweise wohl als Engelwesen bezeichnen würde. Ihr Blick strahlte eine Liebe aus, die über alles hinausging, was wir hier auf der Erde kennen, und die ganze jenseitige Welt war von dieser Liebe erfüllt. Die Begleiterin teilte sich ihm ohne Worte mit und er erfuhr auch, dass er schließlich wieder zurückkehren werde. In dieser Dimension ohne Raum- und Zeitbewusstsein erfasste er unmittelbar, dass und auf welche Weise alles miteinander zusammenhängt, gleichnishaft formuliert „wie das eng miteinander verflochtene Muster eines Perserteppichs“. Und so erkannte er auch das Zusammenspiel seiner eigenen Schicksalsfäden. Es wurde ihm Ordnung und Struktur unseres Universums offenbart, auch die Notwendigkeit der Existenz von Gut und Böse. Das Böse sei die Konsequenz des freien Willens, der uns irdischen Menschen letztlich wieder den Aufstieg in diese höheren Dimensionen ermöglichen wird.

Diese wenigen Andeutungen mögen eine Ahnung vermitteln von der Art seiner Erfahrungen in dieser uns fremden Welt. Das Buch hat sicher das Potenzial, die Weltsicht von Menschen zu verändern, die offen dafür sind. Es kann Zweifelnden Bestätigung geben und auch Trost spenden. In der Stadtbibliothek Ulm findet es sich in dreifacher Ausfertigung.

Otwin Schwarzenbach

Dr. Eben Alexander, geb. 1953 in Charlotte, North Carolina, USA, ist ein US-amerikanischer Neurochirurg und Autor des Bestsellers „Blick in die Ewigkeit“ („Proof of Heaven: A Neurosurgeon's Journey into the Afterlife“) in dem er seine Nahtoderfahrung aus dem Jahr 2008 beschreibt.

www.sarggeschichten.de

SARGGESCHICHTEN

Kurzfilme für Kinder, Jugendliche und Erwachsene über das Thema Sterben, Tod, Abschiednehmen und Trauer.



Kann man überhaupt über solche Themen Kurzfilme drehen?

Sarah Benz aus Berlin und Jan Möllers machen das seit 3 Jahren mit Humor, viel Empathie und bunten Farben.

Frau Benz ist Dipl. Sozialpädagogin, Notfallseelsorgerin, Trauerbegleiterin und Musikerin. Jan Möllers ist Kulturanthropologe und Bestatter. Sie beschäftigen sich beide schon länger mit den Fragen rund ums Sterben.

Nun wollten sie ein über das Internet leicht zugängliches Format schaffen, damit sich Menschen über das sensible Thema informieren können.

Bei Sterben und Tod herrscht normalerweise oft die Farbe Schwarz vor: dem wollte Frau Benz ein farbenfrohes Zeichen entgegensetzen. Deshalb ist das Erkennungszeichen ein rot angemalter Sarg. Die Farbe Rot soll für „Achtung! Wichtig!“ stehen.

Oft herrscht beim Sterben und beim Abschiednehmen große Sprachlosigkeit, und wie Frau Benz meinte, auch eine Bildlosigkeit. Viele Dinge lassen sich aber leichter, besser und klarer mitteilen, wenn statt ausschließlich Worten auch Bilder verwendet werden.

Die Sarggeschichten sind kurze Videos, die viele verschiedene Fragen um das Thema Sterben, Beerdigung und Abschied auf einfühlsame Weise beantworten.

Die Videos dauern gerade mal ca. 5 Minuten. In dieser kurzen Zeit gibt es natürlich keine umfassende Information. Es sollen jedoch Denkanstöße gesetzt werden, sich mit diesen besonderen Themen auseinander zu setzen und sich anschließend bei weiterem Interesse mehr Informationen zu holen. Sie regen auf wohlthuende Art und Weise die Zuschauer zum Nachdenken an.

Es sind Impulse, die Mut machen sollen, sich

mit Gedanken über das Sterben eher frühzeitig zu beschäftigen und sie nicht immer auf später zu verschieben. Die Zuschauer können sich damit auseinandersetzen, was ihnen wichtig und wertvoll ist und wie sie das evtl. umgesetzt haben wollen.

Frau Benz und Herr Möller wünschen sich, dass es für die Endlichkeit des Lebens in unserer Gesellschaft wieder eine Kultur gibt.

Ich finde diese Idee und diese Filme ansprechend und sehr berührend. Sie räumen mit vielen Vorurteilen und Gedanken rund ums Sterben und Abschiednehmen auf und schaffen Raum für neue Ideen und Kreativität.

Wieder ein weiterer Schritt dahin, dass diese für viele Menschen so schwierige und aus dem Alltag ausgeklammerten Themen etwas näher in unserem Leben ankommen können.

Folgende Filme wurden schon gedreht:

Was kann man machen bei einer Feuerbestattung?

Wie versorgt man einen Verstorbenen?

Was passiert nach einem plötzlichen Tod?

Wie macht man eine tolle Trauerfeier?

Wie gibt man Verstorbenen einen Platz im Leben?

Warum brauche ich eine Vorsorgevollmacht?

Braucht man zum Sterben einen Arzt?

Was ist eine Hausaufbahrung?

Was ist ein Hospiz?

Was kann ich sagen, wenn jemand gestorben ist?

Die Filme können unter der Webseite: www.sarggeschichten.de oder direkt auf YouTube angesehen werden.

Erika Staudenmaier

Yasmin Nalbantoglu und Laura Reusche, Studentinnen des 5. Semesters, Studiengang Informationsmanagement und Unternehmenskommunikation der Hochschule Neu-Ulm, besuchten im Herbst 2018 das Ulmer Hospiz. Für das Magazin „Breitseite“, welches für das Fach Kommunikationsprojekt einmal jährlich erscheint, entstand bei dem Besuch dieser Bericht.

ZU BESUCH IM ULMER HOSPIZ

Gespannt und doch ohne jegliche Erwartungen führen wir in die Einfahrt des Ulmer Hospizes am Michelsberg. Was würde uns in dem schönen Altbau erwarten? Wir schritten dem Haupteingang entgegen. Die Türe öffnete sich automatisch. Direkt erfasste uns eine angenehm ruhige Atmosphäre, was nicht zuletzt daran lag, dass wir höchstwahrscheinlich eine Stecknadel hätten fallen hören können. Wir wurden unglaublich herzlich von der Geschäftsleiterin des Hospiz Ulm e.V. Claudia Schumann, sowie einer ehrenamtlichen Helferin, Ute Schaller (ihr Name wurde auf Wunsch geändert), empfangen. Mit dem freundlichsten Lächeln auf den Lippen wurde uns Kaffee im Büro der Geschäftsführerin geschenkt. Von Traurigkeit keine Spur.

„Welche drei Worte kommen Ihnen als Erstes in den Sinn, wenn Sie an das Ulmer Hospiz denken?“, war unsere erste Frage an die beiden. Frau Schumann musste nicht lange grübeln: „Achtsamkeit, Wertschätzung, jemanden sein lassen, so wie er ist.“ Für uns überraschend positive Worte über einen Ort, an den die Menschen kommen, um zu sterben. Auch Frau Schaller verblüffte mit einer positiven Antwort: „Da-sein für Menschen, aber auch Lachen und Fröhlichsein.“

Die Hospiz-Arbeit ist wichtig. Feinfühlig und geduldig begleiten die Mitarbeiter der Einrichtung Menschen, die unheilbar krank sind, auf ihrem letzten Lebensweg. Die Bandbreite der Erkrankungen ist groß. Während viele Gäste unter diversen Krebserkrankungen leiden, gibt es auch Hospiz-Bewohner, die von neurolo-

Was bedeutet es zu sterben? Zu wissen, dass der eigene Tod unmittelbar bevorsteht? Seine Liebsten viel zu früh zu verlassen? Von Krankheit völlig unerwartet aus dem Leben gerissen zu werden? Sich einen letzten Wunsch zu erfüllen? Wie fühlt es sich auf der anderen Seite an, die Seelenverwandte, mit der man 40 Jahre seines Lebens verbracht hat, in den Tod zu begleiten?

Was bedeutet es, in Würde gehen zu dürfen? Welche Spuren hinterlassen Krankheit und Tod auf Körper und Seele? Vom Leben gezeichnet. Das sind wir vermutlich alle auf die eine oder andere Weise. Doch sind es nicht vor allem die Menschen, die ohne jegliche Vorwarnung vom Schicksal getroffen werden? Menschen die plötzlich, wie aus dem Nichts, unheilbar krank werden. So krank, dass der Tod viel früher als gedacht an die eigene Tür klopft. Wir möchten die Geschichte dieser Menschen erzählen. Ihren Schicksalen auf die Spur gehen.

gischen Krankheiten, wie etwa ALS (Amyotrophe Lateralsklerose), betroffen sind. Doch eines haben alle Gäste gemeinsam: gesund werden sie nie wieder, zu leben haben sie nur noch wenige Wochen bis Monate. „Durch den hohen Versorgungsaufwand sollten diese Patienten eigentlich im Krankenhaus sein, aber da das nicht der richtige Ort zum Sterben ist, kommen die Patienten dann zu uns“, erklärte Frau Schumann. Häufig sind es vor allem Menschen zwischen 60 und 75 Jahren, doch kommt es auch vor, dass sehr junge Menschen so krank sind, dass sie sterben müssen.

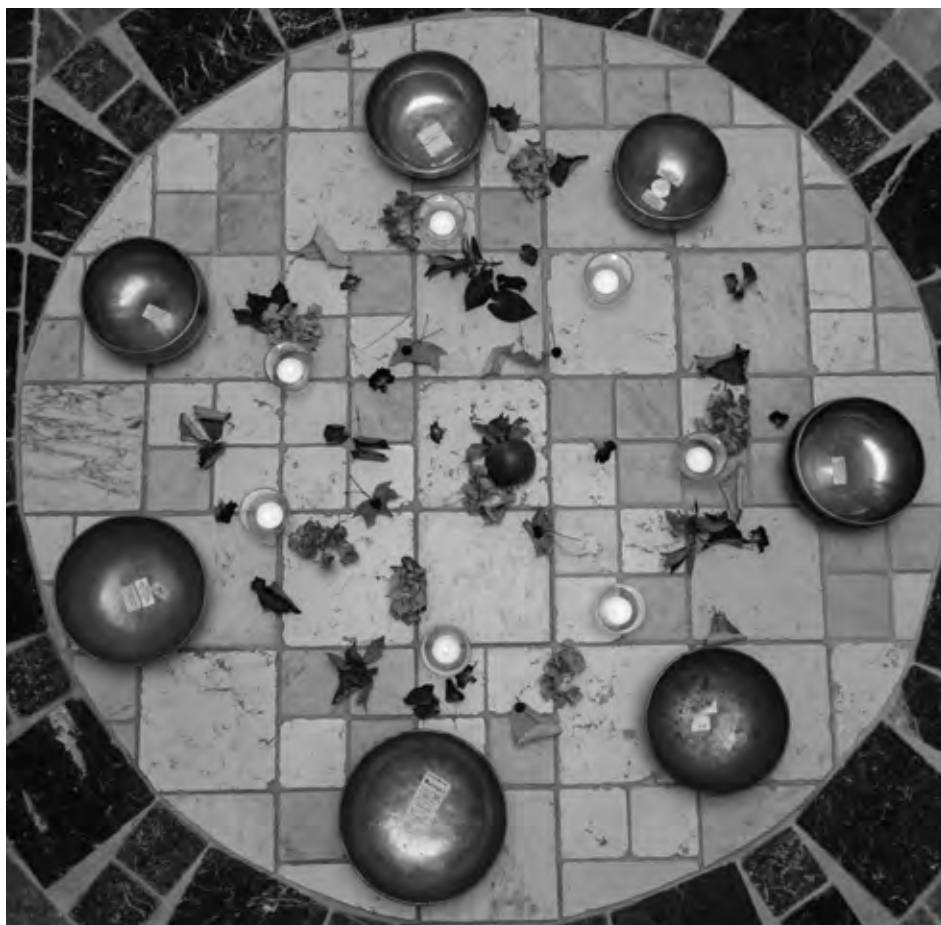
„Da kann man eigentlich nur am Bett daneben sitzen und mit heulen“.

„In der Vergangenheit hatten wir eine junge Frau als Gast, 22, wollte noch so viel erleben, hat gerade das Studium angefangen. Sie wollte Kinder kriegen und eine Familie gründen. Da kann man eigentlich auch nur am Bett daneben sitzen und mit heulen. Darauf gibt es leider keine Antwort und das ist eine Riesen-Tragik.“ In einer solchen Situation ist es schwer, die richtigen Worte zu finden. Wie geht man mit einer Person um, die sehr bald sterben wird? „Ich stehe im Hintergrund und nehme mich zurück. Die Begleitung ist im Vordergrund und Ratschläge sind nicht meine Aufgabe“, sagte Frau Schaller. Die Rentnerin begleitet seit zweieinhalb Jahren ehrenamtlich ambulante Hospiz-Patienten. Geht zu ihnen nach Hause und ist für sie da, denn darum geht es: ums Da-sein.

Wenn es keine Hoffnung mehr gibt...

Plötzlich öffnet sich die Türe des Büros erneut. Peter Landmann (sein Name wurde auf Wunsch ebenfalls geändert) betritt den Raum. Mit einem warmen Lächeln begrüßt auch er uns. Herr Landmann ist direkt von einem solchen Schicksal betroffen, er ist Angehöriger. Seine Partnerin ist seit ca. vier Wochen zu Gast im Hospiz. Sie leidet unter einem bösartigen Tumor im Zentralgehirn. Die Erkrankung schränkt sie bereits stark ein. So kann sie kaum noch sprechen

und verbringt mittlerweile die meiste Zeit liegend. Der 77-Jährige spricht in den höchsten Tönen vom Ulmer Hospiz. „Schon beim Betreten des Hauses ist das schon ein besonderes Gefühl. Man geht die leisen Treppen hoch und spürt eine andere Atmosphäre, die ein Krankenhaus so nicht erreichen würde. Wenn man durch den Flur geht, wird man mit einem herzlichen Lächeln und Nicken von den Schwestern begrüßt. Alle sind sehr hilfsbereit untereinander und verständnisvoll. Blöde Fragen gibt es nicht, man bekommt immer eine ehrliche Antwort“, erklärte er uns. Für die vielen Angehörigen der zehn Hospiz-Bewohner ist es besonders wichtig, von den Pflegekräften nichts vorgemacht zu bekommen. Falsche Hoffnungen seien hier schlichtweg fehl am Platz. „Wir können nicht am Bett sitzen und sagen ‚Das wird schon wieder‘, denn es wird nicht wieder. Wir wollen es uns damit nicht leicht machen. Es ist schwer, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen“, so Schumann. Im Ulmer Hospiz ist jeder willkommen. Weder



die Nationalität noch die Konfession oder jegliche ethnische Hintergründe spielen eine Rolle. Die Glaubensneutralität wird von Angehörigen wie Herrn Landmann sehr geschätzt. Dennoch passt sich das Hospiz-Personal an die Wünsche seiner Gäste an. Möchte jemand gerne ein Kreuz in seinem Zimmer, so bekommt er es. Ganz im Gegensatz zu einem Krankenhaus oder einem Pflegeheim, wird im Hospiz auf besondere Weise auf jeden einzelnen Wunsch der Gäste eingegangen. Dabei sei es völlig unwichtig, ob es sich um Kleinigkeiten, wie ein Kreuz an der Zimmerwand, oder gar einen letzten Wunsch, wie etwa eine Maserati-Fahrt, handle. Den Gästen wird zugehört. „Es kann sich jeder wünschen, was er zum Essen haben möchte“, erklärte der 77-Jährige.

„Besser kann's nicht sein.“ Sterben in Würde. Darauf kommt es an. Dabei ist es nicht relevant, wie verrückt oder gar unvernünftig die Wünsche der Gäste auch klingen mögen. „Es ist ganz wichtig, dass wir nicht werten“, stellte

Frau Schumann klar. „Das steht uns überhaupt nicht zu.“

Über die Erfüllung letzter Wünsche

Ein Alkoholiker, der mittels Tracheostoma über die Luftröhre atmen musste und über eine Magensonde ernährt wurde, wünschte sich so sehr, noch einmal Bier trinken zu können. Ohne zu Zögern kippten die Pflegerinnen dem Herrn ein Bier in seinen Ernährungsbeutel. Um zur Wirkung des Alkohols den passenden Geschmack erleben zu können, schenkten sie ihm ein Glas Bier ein. So konnte er das „Bier in den Mund nehmen und wieder ausspucken“, erzählte uns Frau Schumann. „Ich habe schon Nicht-Raucher-Schwestern gesehen, die jemandem der im Bett lag und es selbst nicht mehr konnte, die Kippe angezündet und in den Mund gesteckt haben. Der konnte daran ziehen, das war gut. Das gehört einfach dazu.“ „Einmal hatten wir einen Gast, der Pferdewirt war und unbedingt nochmal eine Kutschfahrt machen wollte. Eine Kutschfahrt ging nicht, aber ein Pferd konnte ich organisieren. Die Frau hat dann ihren Gaul und zwei Hunde hergebracht. Und das Pferd hat total mit dem Gast geschmust, als hätte es es gewusst.“ Auch Haustiere seien stets willkommen. „Einmal hatten wir einen Vogel da. Das war ganz bedauerlich, weil der Vogel früher abgelebt ist als die Dame. Ein tragischer Verlust, der Vogel war gestorben“, erinnerte sich Frau Schumann scherzend.

Ein letztes Mal zu Hause aufwachen

Während wir den vielen schönen Geschichten lauschten, hatten wir beinahe vergessen, dass all diese Menschen bereits tot waren. Auch wenn einige der Erinnerungen von Frau Schumann an verstorbene Patienten klingen, wie emotionale Szenen aus einem zu Tränen rührenden Hollywood-Film, erinnerten wir uns spätestens dann wieder an die Tatsache, dass hinter den Geschichten pure Tragik steckt, als Herr Landmann erneut das Wort ergriff. Für ihn ist die Reise mit seiner Partnerin nicht die erste Hospiz-Erfahrung. Vor einigen Jahren begleitete er seine Ehefrau, mit der er stolze 40 Jahre seines Lebens

verbrachte, ebenfalls in den Tod. Sehr genau erinnert er sich an den Moment, an dem seine Ehefrau ihrem Zuhause für immer „Lebewohl“ sagen musste. „Der Abschied war am 28. Mai. Der Garten hat geblüht. Zur Haustüre raus, noch einmal zurück geschaut... Noch bei klarem Verstand. Ich weiß noch gut, sie sollten sie um 14 Uhr abholen, waren aber um 13 Uhr schon da. Wir waren schon bereit, haben schon unten auf der Couch gesessen und gewartet. Da habe ich gesagt: ‚Sie, es tut mir leid, 14 Uhr, Sie können nochmal gehen. Wir gehen hier keine Minute früher raus‘. Man könnte sagen, das spielt keine Rolle. Doch. [...] Das sind Momente, die vergisst man nicht. Bei meiner Frau war es so, dass das Fahrzeug losgefahren ist und ich saß hinten mit ihr drin. Sie hat kein Wort mit mir gesprochen, als wär‘ ich nicht da gewesen. Als wir im Hospiz angekommen waren, hat das bestimmt zwei, drei Stunden gedauert, bis sie wieder ein Wort mit mir gesprochen hat.“

Nach dem Tod seiner Ehefrau war Herr Landmann fast drei Jahre alleine, bis er mit seiner jetzigen Partnerin eine neue Beziehung einging. Bevor sie ins Hospiz gebracht wurde, verbrachte sie etwa vier Wochen im Krankenhaus. „Sie hat das Bethesda als Heim gesehen, also nicht mehr unser Haus. Sie war dort inzwischen zu Hause.“ Als sie letztendlich ins Hospiz verlegt wurde, war sie aufgrund ihres Hirntumors kognitiv bereits eingeschränkt. „Die Leute vom ASB haben sie zu Hause abgeholt, die tragen auch eine markante Kleidung. Inzwischen war das Bild vom Zuhause verschwunden, ihr Zuhause war das Bethesda. Und dann waren die Männer wieder da und haben sie hierher umgebettet. Und ich steh‘ daneben und gucke. Das war ein Blick, der bleibt. Fast vorwurfsvoll: ‚Warum machst du nichts? Warum hilfst du mir nicht?‘“, erinnerte sich Herr Landmann.

Leben bis zum Tod

Es waren Momente, Geschichten wie diese, die uns schwer schlucken ließen. Uns die Tränen in die Augen trieben. Während unseres Besuches im Hospiz haben wir mit Frau Schumann, Frau Schaller und Herrn Landmann viel gelacht. Mehr, als wir uns zuvor hätten vorstellen kön-



nen. Doch vielleicht ist das genau der richtige Weg, mit dem Tod umzugehen: Ihn zu akzeptieren, denn verhindern kann ihn niemand. Das Allerbeste aus den letzten Tagen eines Lebens zu machen. Auf sein Leben zurückblicken, egal wie lang oder kurz es gewesen sein mag, und zu lächeln. „Bei einer meiner letzten Begleitungen fragte ich, als der Mann starb, die Angehörigen: ‚Welche Musik mag er denn gerne?‘ Dann lief im ganzen Haus volle Pulle: ‚My Way‘, das war sein Lieblingslied. Das werd‘ ich nie vergessen“, erinnerte sich Frau Schaller. „Wir können das Geld nicht mitnehmen. Der Besitz spielt nicht die Rolle. Das ist nicht wichtig, sondern das gelebte Leben. Ob das eine Begegnung, ein gemeinsames Essen oder ein Konzert ist, das sind die Dinge, die zählen. Nicht der Besitz. Die Spur ist jetzt“, schloss Frau Schumann ihr Fazit. „Ich bin jetzt schon dankbar“, stellte Herr Landmann fest. „Das waren wunderbare Jahre, die sie mir geschenkt hat. Dafür bin ich dankbar. Ich bin traurig, dass das jetzt nicht weitergeht. [...] Sie hat sehr häufig gesagt: ‚Hoffentlich sterb‘ ich vor dir.‘ Ich sagte: ‚Wir nehmen’s, wie’s kommt. Wir können’s nicht ändern.““

Spuren. Das hat der Hospiz-Besuch auch bei uns hinterlassen

Laura: „Ich gehe nach unserem Gespräch im Hospiz mit einem sehr positiven Gefühl nach Hause. Ich habe die besondere und lockere Atmosphäre gespürt und werde auch für mich mitnehmen, einfach mal Dinge zu machen und auszuprobieren ohne lange darüber nachzudenken. Das Hier und Jetzt zählt.“ Yasmin: „Ich mache mir viel zu viele Sorgen um Belangloses, wie etwa eine nicht bestandene Prüfung. Das Leben ist ein Geschenk. Wir müssen das Bestmögliche daraus machen. Es kann viel zu schnell zu Ende sein. Ich möchte mich viel mehr auf die Dinge konzentrieren, die mich glücklich machen. Ich habe nur ein Leben.“

*„And now, the end is near
And so I face the final curtain
My friend, I’ll say it clear
I’ll state my case, of which I’m certain
I’ve lived a life that’s full
I’ve traveled each and every highway
Oh, and more, much more than this
I did it my way”*

Frank Sinatra, „My Way“

UNSERE NEUE KOLLEGIN

HELENA

Helena Zieringer ist 29 Jahre alt und die Jüngste in unserem Team.

Im November 2018 begann sie als Krankenschwester im stationären Hospiz zu arbeiten und nach wenigen Wochen hatte ich das Gefühl, sie sei schon immer da.

So ernst und nachdenklich Helena sein kann, so lebendig und lustig erlebe ich sie. Sie lacht viel und steht gleichzeitig fest auf dem Boden.

Helenas Konzentration und ihre Reife bei der Arbeit fallen mir auf und gerne möchte ich mehr über ihr berufliches Werden erfahren.

Almut: Wie hast Du während Deiner Ausbildung Begleitung ins Sterben und Sterben erlebt?

Helena: Auf einer kardiologischen Station wurde ich früh in der Ausbildung mit Sterben und Tod konfrontiert. Ich hatte keine Berührungängste. Die Pflege der Sterbenden habe ich gerne übernommen. Es war keine Anstrengung für mich, die Bedürfnisse der Kranken zu erkennen.

Almut: Wurdest Du dabei von der Krankenpflegeschule unterstützt? Bekamst Du Hilfe?

Helena: Meine Lehrerinnen haben früh meine Stärke in der Pflege erkannt, da wurde ich gefördert. Meine Einsätze waren immer auf Pflegestationen. Ich wurde nicht für die Intensivstation eingeteilt. Ich wollte immer pflegen. Auf der Palliativstation hatte ich einen langen Einsatz. Dort legte ich auch mein Examen ab. Die Praxisanleiterin war sehr jung. Bei ihr habe ich viel gelernt, zum Beispiel alternative Pflege, Einreibungen und Wickel aufzutragen, ätherische Öle einzusetzen. Ihr Umgang mit den Sterbenden und ihre Pflege haben mich geprägt. Sie arbeitet inzwischen auch in einem Hospiz. Gefallen hat mir dort eine enge Betreuung von Seelsorge, auch für uns in der Pflege. Regelmäßig wurden Andachten gehalten. Dies gab Kraft für die schwere Arbeit. So entwickelte sich bei mir ein frühes Empfinden für das Sterben und die Spiritualität beim Sterben.

Almut: Wie ging es Dir in der Pflege als Examierte?

Helena: Der Schwerpunkt lag für mich weiterhin in der Pflege. Ich erkannte, es ist ein Unterschied, ob Du einen Menschen „nur“ pflegst oder ob du sein Herz berührst. Mit den Kranken bin ich auch in einer Beziehung.



Helena Zieringer

Almut: Konntest Du dies als examinierte Pflegekraft umsetzen?

Helena: Was mir am meisten weh getan hat, war die Vorstellung, dass ein Mensch unter unmenschlichen Umständen sterben muss. Selbst wenn viel los war, war ich zufrieden, wenn ich spürte, es war gut so, auch mit den Angehörigen. Der liebevolle Umgang mit den Menschen ist mir wichtig. Helena schaut mich an: Pflege ist viel wert.

Almut: Wie geht es Dir nun im stationären Hospiz?

Helena: (lacht) Die administrativen Sachen benötigen Zeit, aber das gehört dazu. Und lebhaft spricht sie weiter: Die Arbeit und die Pflege habe ich mir genauso vorgestellt. Ich bin so wie ich bin. Mein Kopf ist frei, nichts ist blockiert, alles fließt. Die Arbeit fällt mir leicht. Ich versorge die Gäste, wie ich ihre Bedürfnisse erkenne und versuche so, kreativ zu pflegen.

Almut: Was ist für Dich das Besondere auf unserer Station und in unserem Team?

Helena: Ich fühle mich im Team ganz aufgenommen, ich erlebe Vertrauen, das ist ein großes Geschenk. Im Team schauen alle in die gleiche Richtung, die gegenseitige Akzeptanz ist groß. Pflegerisch und menschlich besteht ein hohes Niveau. Dabei lerne ich neue Seiten der Pflege kennen. Ich wachse über mich hinaus. Mir gefällt, welchen Platz Spiritualität hat, gelebt auch durch gläubige Kolleginnen und Kollegen.

Almut: Was denkst Du noch?

Helena: Zu uns ins Hospiz zu kommen, ist, wie eine andere Welt zu betreten. Warm, bunt, lebendig, ruhig, Herzlichkeit, umarmen. Es ist ein magischer Ort.

Almut: Helena, ich danke Dir für Deine Offenheit.

Die Fragen stellte *Almut Holdik-Probst*

EIN NEUER MANN AN BORD

Axel Schaudé ist seit 1. Oktober 2018 zusammen mit Birgit Fredl Leiter im stationären Hospiz Agathe Streicher.

Wer ist dieser neue Mann? Um ihn kennen zu lernen und um ihn hier vorstellen zu können, vereinbarte ich ein Gespräch.

„Ja, komm nur am Montag, ich habe Zeit“ sagt er. Oh, so einfach geht das? Erstaunlich.

Wir treffen uns zum vereinbarten Termin, ich etwas zu früh, aber „das macht doch nichts, ich bringe dir einen Kaffee!“ Wieder bin ich erstaunt über diese so unkomplizierte Freundlichkeit.

Mein Erstaunen verstärkt sich, je länger wir miteinander sprechen. Was für eine bewegte Lebens- und Berufsgeschichte! Als ich ihn frage, wie er denn dazu gekommen sei, die Stelle als Nachfolger von Martina Seng anzutreten, lacht er ein wenig verschämt: Martina habe ihn angefragt und er konnte erst einmal gar nicht antworten. Wieso gerade ich? In Martinas Fußstapfen treten? Was für eine Ehre! Kann ich das denn? Martina musste nach einiger Zeit noch einmal fragen. Aber dann war der Entschluss klar.

Was für ein Glück für uns! Axel Schaudé bringt sehr viel Erfahrung mit aus seiner langjährigen Arbeit in der Brückenpflege, einem Angebot der Uni Ulm im Verbund mit dem Bundeswehr-Krankenhaus und der Reha-Klinik Ulm. Die Mitarbeitenden der Brückenpflege begleiten Schwerkranke, meist Tumorpatienten, von der Klinik in die ambulante Versorgung zu Hause. Oft war Axel Schaudé in dieser Funktion auch in unserem Hospiz. „Sobald ich in das Haus kam, empfand ich, dass die Uhr langsamer geht“, sagt er – und meint damit die Ruhe, die die Pflegenden ausstrahlen.

Ursprünglich ist Axel studierter Landwirt, und er lebt mit Frau und 5 Kindern auf einem Hof im Lonetal. Ich staune wieder, und denke so für mich: ja, das spüre ich! Da kommt mir eine Bodenständigkeit entgegen, die gut tut. Glücklicherweise musste er nach dem Studium Zivildienst leisten – und das im Krankenhaus! Das hat ihn dazu bewegt, die Krankenpflege-Ausbildung zu machen, und so führte ihn sein Weg über die Behindertenhilfe und Altenpflege wieder zurück



Birgit Fredl und Axel Schaudé

zur Uni Ulm in die Hämatologie und dann in die Versorgung Schwerkranker. Dazu passt doch der Übergang zur Arbeit im Hospiz!

Wie er sich sieht als Leiter des Pflorgeteams? „Als Steuermann mit einer wunderbaren Crew den Kurs beibehalten und Fahrt aufnehmen“ – was für ein schönes Bild! Mit einem solchen Steuermann kann doch unser Schiff unbesorgt durch ruhige und auch aufgewühlte See segeln!

Willkommen an Bord, Axel Schaudé!

Dorothea Kleinknecht

EHRENAMTLICHE MITARBEIT BEI HOSPIZ ULM E.V.

Schwerstkranke und sterbende Menschen benötigen am Ende des Lebens viel Zuwendung und Unterstützung. Diese Erkenntnis setzt sich gesamtgesellschaftlich immer mehr durch – entstanden durch bürgerschaftliches Engagement weniger Hospiz-Pioniere in den 1980er Jahren.

In der Zwischenzeit hat sich auf politischer und gesellschaftlicher Ebene viel weiterentwickelt und verändert.

Ehrenamtlich Mitarbeitende bei Hospiz begegnen sterbenden Menschen und deren Angehörigen, indem sie da sind, aushalten, Zeit schenken und Informationen geben. Hierfür brauchen sie ein klares Rollen- und Aufgabenprofil, das sie in einem Einführungskurs erarbeiten. Außerdem setzt die Förderfähigkeit der Hospizarbeit über die Krankenkassen nach § 39 a SGB V voraus, dass die ehrenamtlichen Mitarbeitenden eine qualifizierte Vorbereitung durchlaufen. Im Jahr 2019 konnte erstmals kein Einführungskurs durchgeführt werden, weil sich nicht genügend Interessierte gefunden haben. Das war für uns Grund und Ansporn, unser Angebot neu zu konzipieren.

Der Einführungskurs bei Hospiz Ulm besteht ab 2020 aus Stufe 1, (ca. 24 UE/ Unterrichts-Einheiten, 90 Min.) und Stufe 2 (ca. 48 UE) Hospitationen (ca. 20 UE) und Fachvorträgen aus unserem Akademieprogramm (ca.10 UE). Unsere Erwartungen an die Mitarbeitenden sind: Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit Verlusten und eigener Sterblichkeit, Interesse an existenziellen Fragen, Wertschätzung gegenüber den zu begleitenden Menschen und Bereitschaft zur Gruppenarbeit.

Inhalte sind u.a. Hospizgeschichte/hospizliche Haltung, Kommunikation, Vorsorgevollmacht/Patientenverfügung, Spiritualität, Kommunikation, Umgang mit Verlust und Trauer, familiensystemische Aspekte, Trauer bei Kindern und Jugendlichen sowie Wahrnehmen und Stärken eigener Ressourcen.

Ist der Einführungskurs erfolgreich abgeschlossen, können sich die ehrenamtlichen Mitarbeitenden bei Hospiz Ulm in folgenden Bereichen einbringen:

- Ambulante Begleitungen
- Nächtliche Begleitungen zu Hause oder in den Pflegeheimen bzw. Krankenhäusern
- Begleitungen im stationären Hospiz
- Ambulanter Kinder- und Jugendhospizdienst
- Trauerbegleitung
- Begleitung bei Menschen mit geistiger Behinderung
- Dienst im stationären Hospiz
- Hospizcafé
- Impuls
- Gesprächscafé Palliativstation
- Mithilfe bei Bürotätigkeiten
- Garten
- Hospiztreff
- Rundbrief



ZAHLENSPIEGEL FÜR 2018

Ehrenamtliche insgesamt	125	Mitarbeitende
Begleitungen gesamt	204	
Ambulant	60	Personen
Ambulanter Kinder- und Jugendhospizdienst	13	Familien
In Heimen	63	Personen
In Krankenhäusern	24	Personen
Im stationären Hospiz	44	Personen
Nächtliche Begleitungen in stationären Einrichtungen	256	Einsätze
Beratungs- Informationsgespräche	1.171	
ambulanter Bereich	463	
Ambulanter Kinder- und Jugendhospizdienst	90	
stationärer Bereich	439	
Trauerberatung	179	
EA-Stunden insgesamt	10.794	Stunden
Im ambulanten Bereich	1.459	Stunden
Ambulanter Kinder- und Jugendhospizdienst	353	Stunden
Im stat. Hospiz	3.490	Stunden
In anderen stat. Einrichtungen	1.244	Stunden
Trauerarbeit	393	Stunden
Ambulanter Kinder- und Jugendhospizdienst (Trauer)	454	Stunden
Hospiz Café/ Impuls	468	Stunden
Gesprächscafé Palliativstation	130	Stunden
Fortbildung und Öffentlichkeitsarbeit	529	Stunden
Arbeitskreise, Supervisionen und Hospiztreffs	1.186	Stunden
Vorstands- u. Hintergrundarbeit	1.088	Stunden
Veranstaltungen Ulmer Hospiz Akademie	113	
Inhouse – Veranstaltungen	67	
Hospizidee	34	
Stationäres Hospiz	12	
Patientenverfügung	13	
Ambulanter Kinder- und Jugendhospizdienst	5	
Trauer	3	
Workshops	7	
Trauer	4	
Begleitung Behinderter	2	
Klangschalen	1	
Sonstige Besucher	2.606	
Besucher Akademie	1.302	
Impuls der Stille - Besucher	391	
Hospiz Café - Besucher	642	
Gesprächscafé Palliativstation	68	
Trauer Café Ulm	121	
Familientrauernachmittage	57	
Wochenende für trauernde Familien im Allgäu	25	

Nur zu Besuch

ein Lied von den Toten Hosen

Immer wenn ich dich besuch´ fühl ich mich grenzenlos. Alles andere ist von hier aus so weit weg. Ich mag die Ruhe hier zwischen all den Bäumen – als ob es den Frieden auf Erden wirklich gibt.

Es ist ein schöner Weg, der unauffällig zu dir führt. Ja, ich hab ihn gern, weil er so hell und freundlich wirkt. Ich habe Blumen mit – weiß nicht ob du sie magst. Damals hättest du dich wahrscheinlich sehr gefreut. Wenn sie dir nicht gefallen störe dich nicht weiter dran. Sie werden ganz bestimmt bald wieder weggeräumt. Wie es mir geht, die Frage stellst du jedes Mal. Ich bin O.K., will nicht, dass du dir Sorgen machst.

Und so red´ ich mit dir wie immer, so als ob es wie früher wär, so als hätten wir jede Menge Zeit. Ich spür´ dich ganz nah hier bei mir, kann deine Stimme im Wind hören, und wenn es regnet, weiß ich, dass du manchmal weinst – bis die Sonne scheint; bis sie wieder scheint.

Ich soll dich grüßen von den anderen – sie denken alle noch ganz oft an dich. Und dein Garten, es geht ihm wirklich gut, obwohl man merkt, dass du ihm doch sehr fehlst. Und es kommt immer noch Post, ganz fett adressiert an dich, obwohl doch jeder weiß, dass du weggezogen bist.

Und so red´ ich mit dir wie immer, und ich verspreche dir, wir haben irgendwann wieder jeder Menge Zeit. Dann werden wir uns wiedersehen – du kannst dich ja kümmern, wenn du willst, dass die Sonne an diesem Tag auch auf mein Grab scheint – dass die Sonne scheint, dass sie wieder scheint...

